

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 93 (1948)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wesen der Geographie

Das praktische Leben übt oft Kritik am Schulwissen. Seltener als früher wird das blosses Sammeln von Kenntnissen überschätzt. Behörden suchen nach neuer Formulierung der Lehrziele. In Reformkonferenzen wird oft von Querverbindungen zwischen den Fächern gesprochen, und da und dort leuchten tatsächlich entsprechende Versuche auf.

Es gibt indessen eine geistige Verbindung, die dauernd selbständig arbeitet und Beziehungen prüft und schafft: die Geographie. Die Rückschau in die Geschichte der geographischen Wissenschaft zeigt in jeder ernstlichen methodischen Standortsbestimmung und in der Tätigkeit ihrer lebendigsten Fachvertreter die Erdkunde immer als Brücke zwischen den Natur- und den Geisteswissenschaften. Friedrich Ratzel, Karl Ritter, Alexander von Humboldt: ihnen vor allem war der Geist der Verbindung eigen. Unter den jüngeren Schweizer Geographen war Hermann Walser ein hohes Mass angeboren, doch ein tragisches Schicksal hinderte ihn an der Vollendung. Aber auch Bachofen, Herder und Kant, wo sie geographisch forschten und schilderten, verlangten und schufen den grossen Bogen. «Darum scheint die Geographie dazu berufen, ein wichtiges Bindeglied zu werden für manche Erkenntniszweige, die heute noch getrennt sich gegenüberstehen» (P. H. Schmidt 1937). Und hierin ist ihr «unersetzlicher pädagogischer Wert» bedingt (S. Günther 1912).

Die Philosophie, die andere Brücke zwischen den zwei grossen Reichen des Wissens, bleibt als Lehrfach im allgemeinen auf die Hochschule konzentriert, darum ist der Geographie in allen anderen Schulstufen, vor allem aber in jenen, die zur allgemeinen Bildung führen, die Bedeutung einer ganz entscheidenden Verbindung gegeben. Es ist jene Verbindung, welche die einschneidendste Kluft im Weltbild des Menschen überbrücken hilft. «Eine spezialisierte Wissenschaft ist nicht imstande, uns ein Weltbild zu geben, das uns in der Verworrenheit unseres Daseins einen Halt böte. Daher sucht man nach der Synthese, man wünscht den grossen Ueberblick» (Weiszäcker 1948). Jedes Fach sucht für sich nach Rundung. Aber zwischen den Forschungsgebieten bleiben noch die Gräben offen. Der «grosse Ueberblick» bleibt wünschbar. Die Philosophie zieht den Bogen im abstrakteren, die Geographie baut die Brücke im realeren Raume. Der Bau der Verbindungen wiegt um so schwerer, als der Riss im Weltbild oft genug seinen Träger zerreisst.

Die Geographie schliesst die Berührungszone der beiden Wissensreiche des Natürlichen und des Kulturellen in sich ein, denn sie ist einerseits Naturgeographie und andererseits Anthropogeographie. Sie beschäftigt sich mit der Landschaft als Grundlage des Lebens und sucht die Auswirkungen der landschaftlichen Natur auf die Sphäre des Kulturellen,

des Geistigen. Die Beziehungen zwischen Erde und Menschen sind gegenseitig und vielfältig, und zu alten Formen der Beziehung erblühten im Laufe der Zeit immer wieder neue. Es ist einerseits ein Eingreifen des Menschen in die Landschaft, ist Wirtschaftsgeographie, Siedlungsgeographie, kulturelle Landschaftskunde. (Schon dieses Eingreifen ist aber angepasst und rückbezüglich von der Erde beeinflusst.) Andererseits greift die Erde formend ein in das Dasein und Sosein des Menschen. Die nachspürende Forschung bietet der Geschichte geographische Grundlagen, ist Geopolitik, Volks- und Völkerkunde, sie tastet nach «geopsychischen Erscheinungen» (Hellpach) und nach der Individualität des Kulturgehaltes einer Landschaft.

Dieses zunächst kaum übersehbare stoffliche Gebäude eines Faches birgt in sich die schweren Gefahren der Zersplitterung und der Veroberflächlichung; (wo aber wäre ein Fach heute frei von diesen Gefahren?). Andererseits jedoch ist gerade die grosse Spannung zwischen den beiden Polen der Geographie eine unerschöpfliche Quelle der Erneuerung und des Anreizes zu beharrlicher Vertiefung. Der geographische Forscher wird auch bei starker (und unumgänglicher) Spezialisierung immer unter der Spannung des Gesamtbogens bleiben. Der Lehrer aber, der die Spezialisierung weitgehend dem Lehrziel zu opfern hat, wird, um der erwähnten Gefahr zu entgehen, eine nie aufhörende Sammlerarbeit leisten müssen, die indessen in der Weite und Fruchtbarkeit der fachlichen Gesamtkonzeption ihrer Mühe krönenden Preis findet.

Im Gesamtsystem der Wissenschaften ist die Geographie der Philosophischen Fakultät II zugeordnet. Es ist die organische, die glückliche Einordnung. Die naturwissenschaftliche Verwurzelung des Studiums kann kaum breit und tief genug sein. Dabei wird der Geograph nicht in den Fehler verfallen, die Geologie zu konkurrenzieren. Er ist nicht Geologe. Aber er wird tektonische, stratigraphische, morphologische Kenntnisse von der geologischen Wissenschaft übernehmen, um quantitative und qualitative Auswirkungen in der Wirtschaft zu verfolgen und ihr letztes bestimmendes Mitwirken im Bilde der Kultur zu ergründen. Der Geograph wird nicht den Botaniker ersetzen, aber er wird die Pflanze als Klimazeiger und die Vegetationskarte als wesentliche Komponente zur Vollendung des natürlichen und auch kulturellen Lehrbildes einer Landschaft nötig haben. Der Wert aller Ableitungen steht und fällt mit der Zuverlässigkeit der naturwissenschaftlichen Fundamente. Keine andere Wissenschaft aber fügt die von den einzelnen Disziplinen zubehauenen Steine zum landschaftlichen Gesamtbau zusammen. Auch die Geographie analysiert in eigener Mission, sie gliedert, sie erarbeitet die Elemente der Landschaft. Aber die Vollendung ihres Auftrages besteht in der lebensgemässen Verbindung der Organe zum

landschaftskundlichen und im weiteren Bereiche länderkundlichen Organismus, dessen Individualität der erdkundlichen Forschung Reiz vermittelt. Die Geographie arbeitet damit nicht allein unter dem geistigen Trieb, der schliesslich jede Forschung zur Synthese drängt, sie entspricht mit ihren Schlussresultaten auch dem allgemeinen Bedürfnis des Menschen nach gesamtheitlicher Erkennung der Natur, nach Rundung des Weltbildes. Sie ist darum als Lehrfach nicht allein Sammlerin weitgestreuter Kenntnisse (ein Vorwurf, der einst wohl mit Recht gelegentlich erhoben wurde, als die Ausbildung des Geographen ebenfalls noch sehr dürftig war), sondern es ist ihre Sendung, Wissen bildhaft werden zu lassen. Damit aber wirkt die Geographie zentral mit an der Bildung des Denkens — am Weltbild des Menschen.

*

Dass schon die engere geographische Heimatbetrachtung geistige Brücke zwischen Natur und Mensch sein kann, hat Eduard Spranger in seiner Schrift «Der Bildungswert der Heimatkunde» dargelegt. «Die Heimatkunde ist nicht nur das eindrucksvollste Beispiel einer Ueberwindung der abstrakten Fächertrennung, sondern sie besitzt noch darüber hinaus einen gesteigerten Bildungswert, als der Mittelpunkt, um den herum sie alle ihre Wissensstoffe lagert...» Der Mensch erscheint in der Totalität seiner Natur- und Geistesbeziehungen. Die Heimatkunde wird zu einer Schule, «die wir brauchen, um aus der geistigen Zerrissenheit der Gegenwart herauszukommen» (Spranger 1923). Damit hat der grosse Jugendkenner doch wohl den Entscheid ausgesprochen, dass schon die Heimatkunde und infolgedessen bereits auch das Lehrfach der Volksschulstufe wirkliche Geographie sein darf.

Es gibt Jahrgänge heimatkundlicher Aufnahmeprüfungen an das untere Gymnasium, da reine Gedächtnis- oder Aufzählfragen mit allgemeiner Bravour gelöst wurden, während Denkaufgaben, resp. Fragen einfacher erd-menschlicher Zusammenhänge, zum Beispiel siedlungsgeographischer Richtung, häufig offen geblieben sind. Die Fraglichkeit des Bildungswertes blosser Postgeographie tritt aber zwei Monate später offen zutage, wenn die gleichen Prüflinge zum Mittelschulunterricht antreten, und die Spärlichkeit des Gedächtnisertrages neben dem lebendig gebliebenen Denkvermögen deutlich wird. (Es ist bereits ein sehr gutes Resultat, wenn in einer Klasse noch drei Schüler die ungefähre Höhe des Gotthardpasses kennen. Wenige Menschen haben ein «absolutes Zahlengehör». Die anderen alle sind darauf angewiesen, dass die Zahl durch ein Erlebnis in das Gedächtnis eingeht. Vielleicht hilft hier eine Schilderung der baumlosen alpinen Passlandschaft, in welche die Höhenziffer eingebaut wird mit der entsprechenden Beziehung zur Vegetationshöhenstufe. Und da die grossen Alpenpässe einer gemeinsamen Durchschnittshöhe über Meer sehr nahe liegen, genügt als lebensfähiges Wissen die Mittelhöhe zweifellos.)

Dass Reihenbildung zum Spieltrieb des Kindes gehört, und dass Aufzählung freudiges Tun sein kann, sind Einwürfe, die zu beachten sind. Aber im Hinblick auf ein bildendes Resultat wird solche Tätigkeit eher nur anfänglich oder eingekleidet in ernsthaftere Aufgabe erscheinen dürfen. Eines

Wildbaches Lauf und Arbeit zu verfolgen, das Handeln und Denken des Menschen an diesem Bach zu prüfen, ist im allgemeinen mit grösserem Lernvergnügen verbunden. Die Einpassung der Eisenbahnlinie ins Gelände, die Einschmiegung der Dörfer in die Landschaft kann (ich erinnere mich eigener glücklicher Primarschulzeit) erlebnishafter werden, als die oft in erster Linie die Eitelkeit befriedigende Brillanz einer Aufzählung. Erkenntnis ist dauerhaft. Drillwirkung ist flüchtig. Der Wechsel des Siedlungscharakters mit wechselnder Landschaft, der Wechsel menschlicher Lebensformen mit wechselndem Relief und Klima ist der Heimatkunde erfassbar. Der Einfluss auf den Hausbau durch das natürliche Baumaterial und durch die Wirtschaftsform, die Erarbeitung von Lebensbildern des Winzer-, des Hirten- und des Ackerbaudorfes, teilweises Abschreiten und Studieren der Gemeindegrenze: Aufgaben, die dem frühen Forschertrieb des Kindes entgegenkommen. Vergleichende Betrachtung des eigenen und des Nachbartaales oder zweier gegensätzlicher Landschaften wie Glattal und Tössbergland (Landschaftsformen, Klima, Bewachung, Siedlung, Verkehr, vorherrschende Tätigkeit und Art der Bewohner in wechselseitiger Schau) sind dem Volksschüler zugänglich, wie ich aus vorbildlichen Arbeitsheften und miterlebten Lektionen weiss. Die der Geographie unentbehrliche Schilderung kommt den epischen Bedürfnissen der Jugend sehr entgegen. Der inspirierende, vielgestaltige Reichtum schweizerischer Landschaft ist wohl mitbeteiligt daran, dass in ungezählten Schulstuben zu Stadt und Land wirklich schöpferische Heimatkunde gepflegt wird, aus der ein frühes Ahnen oder Wissen wachsen kann um die Erdverbundenheit des Menschen: Bedrohtsein in der Natur und Geborgenheit in der Heimat zugleich.

Ein erntereiches Feld der Beziehung des Menschen zur Landschaft liegt für Forschung und Unterricht in der Verbindung von Geographie und Geschichte, worüber Herder sagte: «Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine.» Die Schweizergeschichte jedenfalls würde keine noch so individualistische Geschichtsschreibung von der Landschaft loszureissen vermögen. Die Bogen vom Natürlichen zum Kulturellen verdichten sich hier zum Teil geradezu in landschaftlich-menschliche Doppelbegriffe: Höhlenbewohner, Pfahlbauer, Höhlenbärenjäger-, Rentierjägerkultur, Markgenossenschaft, Geländeschlacht, Talsperre, Naturgrenze, Passweg, Säumerpolitik, Flussübergang, Brückenkopf usw. Und gleichzeitig schon hat sich die Landschaft in den literarischen Bereich erhoben, zunächst in die Sprachformung und Namengebung (im Sinne von Paul Zinslis «Grund und Grat»). Sie wird aber auch Bestandteil der lokalen Sage und schliesslich des weitklingenden Kunstwerkes. Mindestens im «Tell» wird die Bedeutung der landschaftlichen Szenerie in der Dichtung noch jedem Schweizer Schüler bewusst (Felsenplatte, Terrassenwiese, Hohle Gasse, Lawinschlucht, Föhnsturm, Rütlinacht, Bergszenerie und Seelandschaft). Jedes Bild des Geschehens und Denkens ist durch harmonischen landschaftlichen Rahmen verstärkt. Geschichte und Dichtung zugleich sind in ihrem Pathos durch die Landschaft vertieft und verewigt. (Man greife doch etwas häufiger zu Scheuchzers «Naturgeschichte des Schweizerlandes», wo Schiller, neben Goethes Vermittlung, landschaftliche Vorbilder ge-

funden hat.) Schiller hat durch den starken Anteil des Geographischen in seinem Werke auch dem Einfluss der Landschaft auf Leben und Denken des Menschen einen denkmalhaften Ausdruck gegeben.

*

Der Mensch baut auf der Grundlage der Natur. «Was möglich ist, ist im Gehorsam zum Naturgesetz möglich und nicht anders» (Friedrich Dessauer 1946); *natura parendo vincitur*» (Francis Bacon, 1561 bis 1626). In der «sieghaften Anpassung an die Natur» liegt das Bündnis zwischen Stoff und Geist, aus dem schöpferische Ordnung und nicht destruktiver Gegensatz hervorgeht. Eine Summe solchen Zusammenwirkens ist der Gesamthalt einer Landschaft, einer Kulturlandschaft: die natürliche Gegebenheit ist von menschlichem Denken durchleuchtet. Zur bejahenden Erkenntnis dieser Harmonie zu führen, ist das letzte Ziel der Geographie. Es gab Jahrzehnte, die solcher Verbindung feindlich waren. Aber über der Spezialisierung, deren Notwendigkeit unbezweifelt ist, liegt die Gefahr der Zersplitterung. «Die vollständige Auflösung der Natur in Einzelprozesse, sowie der Versuch, Struktur durch Strukturlosigkeit zu ersetzen, haben tatsächlich trotz der Intensitätssteigerung im Fachwissen nicht nur zu einer Verarmung, des Weltbildes und zu einer Wissenschaftskrise geführt, sondern auch zu einer einseitigen und dem unmittelbaren Erlebnis weit weniger zugänglichen Naturauffassung» (Paul Niggli 1948). Die Geographie kann mithelfen «Disharmonien zu beseitigen». Es steht ihr eine Zukunft offen. Ihr steht ein Weg offen zu Goetheschem und Davincischem Geist. Denn ihre zentrale Kraft ist die Verbindung, und das Objekt ihrer Forschung und Vermittlung ist eine erd-menschliche Gesamtheit.

Die Geographie ist vom naturwissenschaftlichen zum geisteswissenschaftlichen Reich ein Brückenbogen. Das ist gelegentlich als ihre Tragik gedeutet worden. Es ist ihr Glück.

Emil Egli.

Heimatkundeunterricht im fünften Schuljahr

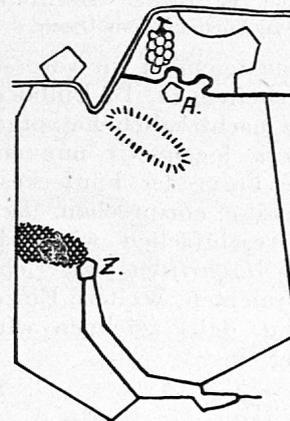
Wenn wir den heimatkundlichen Unterrichtsstoff auswählen, beschränken wir uns für das vierte Schuljahr weise auf den engsten Lebenskreis des Schülers (Elternhaus, Schulzimmer, Wohngemeinde). Hier lenken wir seine Sinne auf Sachzusammenhänge, natürliche Vorgänge und Geschehnisse und leiten ihn an, sich die fundamentalen geographischen, naturkundlichen und geschichtlichen Begriffe anzueignen.

Im fünften Schuljahr besprechen wir den Heimatkanton. Das Kind soll Gegenden kennenlernen, die mehr oder weniger weit von seinem Wohnort entfernt und ihm vielleicht noch völlig fremd sind. Wie nun können wir ihm ein neues, noch unbekanntes Stück Heimt lieb und vertraut machen? Genügt es, wenn wir nur geographisches Wissen vermitteln? Wohl kaum. Denn die Heimat tritt dem Schüler in ihrer Vielfalt als etwas Ganzes, Lebensvolles entgegen. Ist es richtig, wenn wir solche Lebensfülle in das eine Wissensfach Geographie hineinzwängen? Sollten wir nicht statt Geographie unseres Kantons Heimatkunde im weitesten Sinne pflegen? Es wäre wohl besser, wir würden — besonders auf der Pri-

marschulstufe — davon absehen, den Unterrichtsstoff wie mit dem Messer aufzuteilen in die Fächer Geographie, Naturkunde und Geschichte. Diese verschiedenen Teilgebiete der Heimatkunde ergänzen sich ja gegenseitig, und erst dadurch, dass wir Geographisches, Naturkundliches, Naturgeschichtliches, Geschichtliches, Wirtschaftliches, Volkskundliches usw. ineinander verflechten, gewinnt das Kind allmählich eine einigermaßen zutreffende Vorstellung von seiner weiteren Heimat. Wenn irgendwo Gesamtunterricht unbedingt seine Berechtigung hat, so ist es in Heimatkunde, auch dann, wenn der Unterrichtsstoff nicht mehr dem engsten Lebenskreis des Schülers entnommen ist.

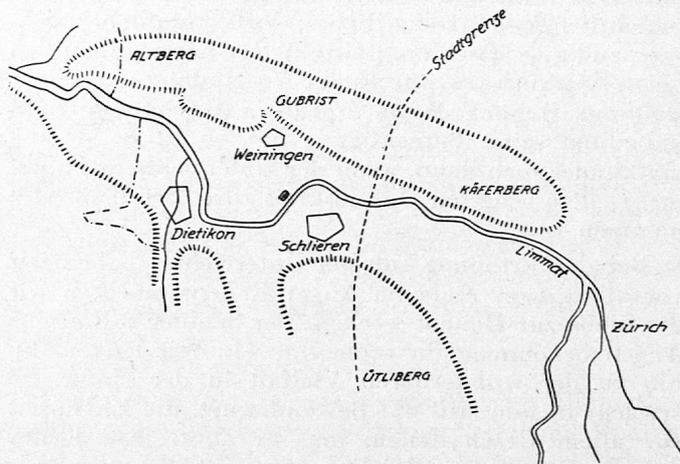
Bei der Erteilung solchen Unterrichtes haben wir vor allem zwei Ziele im Auge: Erstens möchten wir die Liebe zur Heimat wecken. Der Schüler soll offene Augen bekommen für seine Umwelt. Wir lenken ihn hin zu der wunderbaren Vielfalt in der Natur. So erwacht in ihm still die Bewunderung, die Ehrfurcht vor allem Geschaffenen, und er ahnt, dass hinter dem, was sonst so alltäglich erscheint, die ordnende Schöpferhand Gottes waltet. Aber auch mit den Menschen in ihren besonderen örtlichen Verhältnissen darf das Kind bekannt werden, indem es einiges von ihrer Geschichte, ihrer Lebensart und ihrer Hände Arbeit vernimmt.

Dabei vergessen wir nicht, das ist das zweite, dass der Schüler seine Welt ganz subjektiv betrachtet. Es ist unsere Aufgabe, ihn Schritt für Schritt hinzuführen zu objektivem, sachlichem Beobachten. Wie in allen Unterrichtsfächern geschieht das nicht auf einmal. Ganz allmählich wird das Auge des Schülers ans Beobachten gewöhnt. Eine saubere, übersichtliche Wandtafelzeichnung trägt oft viel dazu bei, dass klare Vorstellungen gewonnen, eine Sache oder ein Vorgang richtig benannt oder beschrieben, verschiedene Vorgänge miteinander in Beziehung gebracht werden können usw. Die Zeichnung ist vor allem dort, wo unmittelbare Anschauung nicht mehr möglich ist, eines der wesentlichsten Hilfsmittel für einen erfolgreichen Heimatkundeunterricht. Die nachfolgenden Beispiele aus dem zürcherischen Limmattal möchten zu solcher Unterrichtsgestaltung anregen.



1. Eine kleine Orientierungsskizze in der Ecke der Wandtafel bezweckt, von Anfang an eine Beziehung zum neuen Gebiet zu schaffen. Ausgangspunkt ist die Wohngemeinde, in diesem Beispiel Andelfingen. Die nähere Heimat wird liebevoll betont: Weinland = Traube. Thur und Rhein sind dem Schüler bekannt. Der Irchel dient als Richtungszeiger: In derselben

Richtung, aber dreimal weiter entfernt, liegt Zürich; dort fängt das Limmattal an. Kantonsgrenze und Zürichsee erleichtern das Zurechtfinden auf der Karte. Es ist von Vorteil, das neue Gebiet mit der leuchtendsten Farbkreide, also gelb, hervorzuheben.



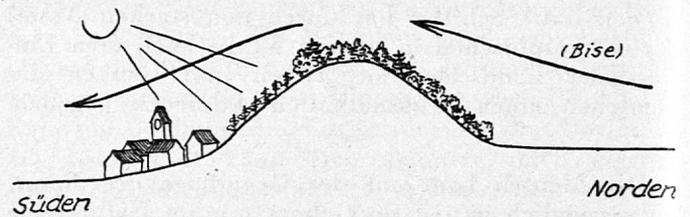
2. Die Planskizze dient der Uebersicht über die neue Gegend. Ihr grosser Vorteil liegt darin, dass sie nur das Wesentliche enthält (im Gegensatz zur Kantonskarte). Einzelheiten und Nebensächlichkeiten, die den Schüler verwirren und ablenken könnten, lassen wir weg. Die Planskizze wird der Klasse nicht fertig präsentiert. Wir lassen sie etwa in folgender Reihenfolge entstehen: Gewässer (blau), Höhenzüge (braun), Siedlungen (gelb, mit roter Umrandung), Kantonsgrenzen (grün). Die Gewässer zeichnen wir ziemlich kartenetreu, damit sich der Schüler später auf seiner Karte zurechtfindet. Der Verlauf des Flusses wird gleichzeitig kurz beschrieben.

Nach dem Ausfluss aus dem Zürichsee durchbricht die Limmat einen in mehrere Hügel aufgelösten Moränenwall (stärkste Einengung bei der Rathausbrücke). In der Gegend des Landesmuseums nimmt sie als wichtigsten Zufluss die Sihl auf. Allmählich biegt sie nach Nordwesten um. Sie verläuft auf der rechten Seite des Tales, das hier zwei bis drei Kilometer breit ist. Unterhalb Schlieren wird sie durch einen niedrigen Höhenzug auf die andere Talseite abgedrängt und bildet so die weite Schleife bei Dietikon. Von dort an ist der Fluss in einen langen, schmalen Stausee verwandelt. (Die Stauung erfolgte 1933, als das stadtzürcherische Limmatkraftwerk in Wettingen in Betrieb gesetzt wurde.) Zuflüsse: Reppisch von Süden, Furtbach von Osten.

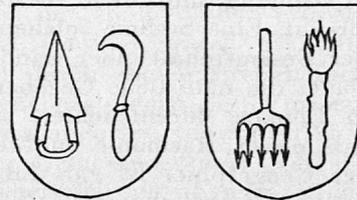
Die Bergketten zeichnen wir vorerst in den Hauptlinien. Besonderheiten (z. B. Einbuchtung bei Weinigen) können nachträglich hervorgehoben werden. Von den Dörfern legen wir nur ein paar in der Skizze fest. Die Form des Fünfeckes soll der Siedlungsform ungefähr entsprechen. Den Verlauf der Kantonsgränze vereinfachen wir weitgehend. Beim Anbringen von Anschriften sind Ueberschneidungen möglichst zu vermeiden. Weitere Einzelheiten (Bahnliesen, Ruinen u. dgl.) zeichnen wir erst im Lauf der Besprechung ein.



3. Durch Eintragen solcher sinnbildlicher Zeichen in die Planskizze gewinnt man ein Wirtschaftskärtchen einfachster Art.



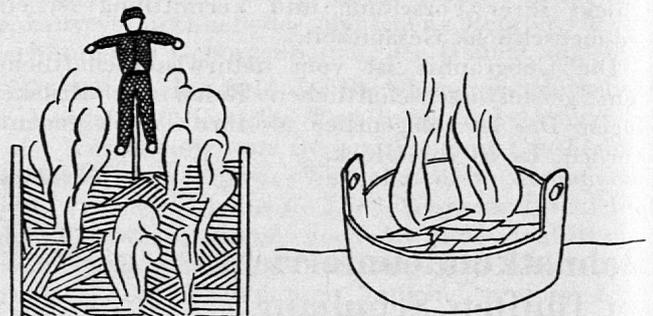
4. Wo sind die Rebhänge zu suchen? Welches ist die besondere Lage der Winzerdörfer? Allgemein gültige, typische Erscheinungen lassen sich mittelst Skizzen am besten erläutern.



5. Warum sollen wir nicht Ortswappen zeichnen? Nicht selten deuten sie auf wichtige Zusammenhänge hin. Solche Merkbildchen bleiben besser im Gedächtnis haften als blosse Worte.

Wappen von Unterengstringen: In Rot eine aufrechte, silberne Pflugschar vor silbernem Rebmesser mit goldenem Griff. Der Schüler prägt sich ein: Gegen die Limmat hin Aecker und Felder, oberhalb des Dorfes die Rebberge.

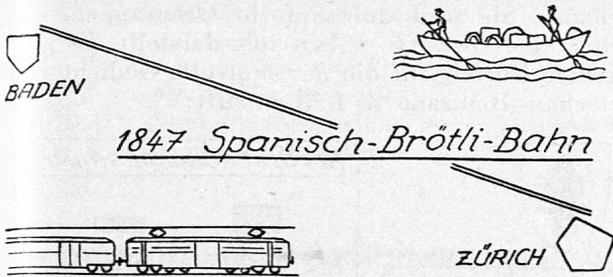
Wappen von Geroldswil: In Blau ein nach unten gerichteter, fünfzackiger, silberner Fischgehren neben einer silbernen Fackel mit goldenem Brand. Das erinnert an den Lachsfang, wie er in früheren Zeiten ausgeübt wurde. Die Lachse, die einst zu Tausenden flussaufwärts wanderten, um in klaren Quellbächlein zu laichen, wurden vom Boot aus durch brennende Fackeln herbeigelockt und mit dem Gehren erstochen.



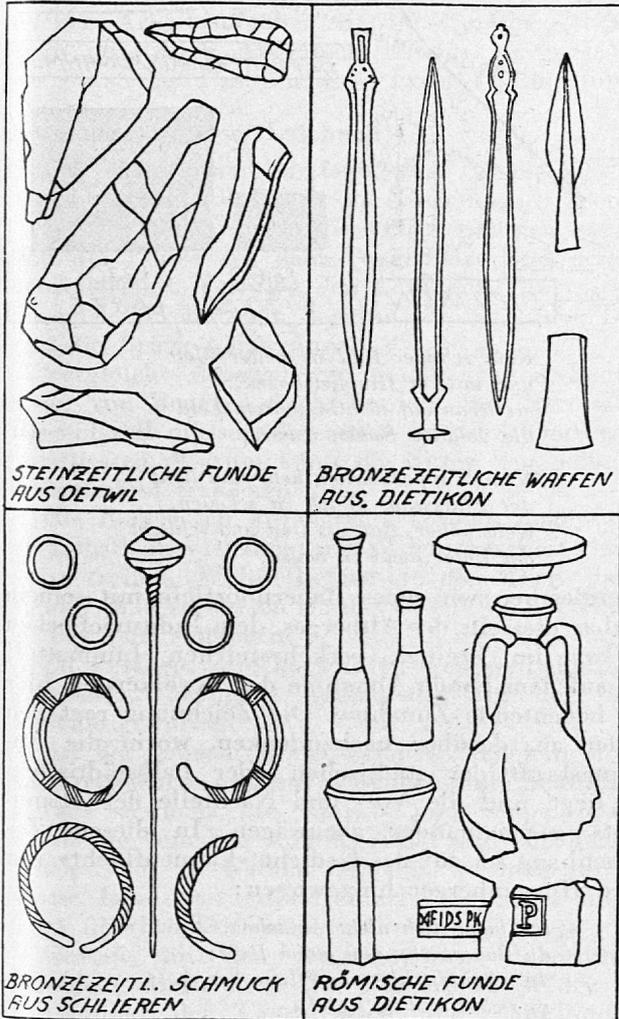
6. Wenn wir den Schülern Volksbräuche schildern, werden sie mit einer bisher fremden Gegend schnell vertraut.

Wie in Unterengstringen alljährlich «das Licht bachab geschickt» wird: Am Lätaresonntag (zwischen Fastnacht und Ostern) wird abends auf einer Wiese am linken Limmataufer ein mächtiger, kunstgerecht aufgeschichteter Holzstoss mit dem «Böög» (einer manngrossen Strohpuppe) den Flammen übergeben und gleichzeitig das «Lichterschifflein» (eine Gelte, gefüllt mit brennendem Kienholz) aufs Wasser gesetzt und in die Strömung hinausgestossen. Damit bekommt die Limmat freiwillig ihr Opfer; möge sie sich im kommenden Jahr kein anderes mehr fordern! Dieser Frühjahrsbrauch gilt auch als Sinnbild dafür, dass von nun an die Arbeit nicht mehr bei Licht verrichtet werden müsse.

7. Verkehr. Im Mittelalter wurde der schlecht unterhaltene Saumweg durchs Limmattal kaum benützt. Der Fluss bildete die Hauptverkehrsader. Auf langen Weidlingen beförderte man Stoffballen, Gewebe, Holz und Wein. 1847 erfolgte die Eröffnung der Bahnlinie Zürich—Baden («Spanisch-Brötli-Bahn»). Dadurch gewannen die Ortschaften auf der linken Talseite an Bedeutung. Stadtnähe, ebenes Gelände



und günstige Verkehrslage wirkten sich vorteilhaft aus. Die Dörfer entwickelten sich zu grossen Industriegemeinden. Die Doppelspur der Bundesbahnen, die heute durchs Limmattal führt, ist eines der wichtigsten Teilstücke des schweizerischen Eisenbahnnetzes.



8. Zahlreiche Fundgegenstände aus frühgeschichtlicher Zeit geben Zeugnis davon, dass das Limmattal seit Menschengedenken besiedelt war.

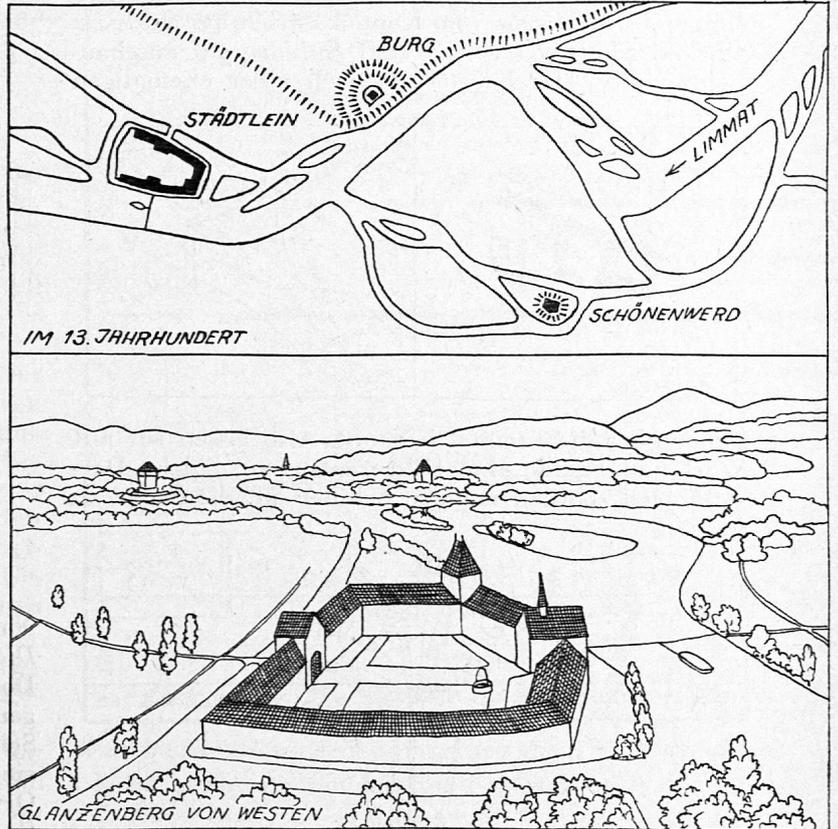


BURG GLANZENBERG VOR 1268

9. Das ehemalige Städtlein *Glanzberg* ist bekannt durch die Fehden Rudolfs von Habsburg mit den Regensbergern (1268). Die *Burgstelle*, unterhalb Engstringen am Südrande des Hardwaldes, lässt noch deutlich zwei hufeisenförmig angelegte Gräben und einen hohen Schutzwall erkennen. Der quadratische Wohnturm mit Sicherungsmauer ist heute gänzlich abgetragen.

10. Das *Städtlein* war etwa 170 m lang und 100 m breit und bestand aus zwei Häuserreihen längs der Stadtmauer, Eckturm, Kapelle und Wachthaus, im Innern Gärten und Aecker und Feuerweiher. Spärliche Mauerreste sind die letzten Zeugen davon.

Das Plänchen zeigt, wie die Limmat früher unregelmäßig verlief, in Krümmungen und Schleifen, sich vielfach in mehrere Arme teilend. Die Anwohner hatten schwer unter Ueber-

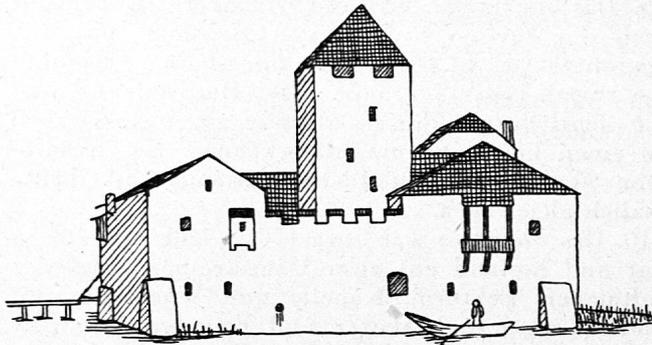


schwemmungen zu leiden. Grosszügige Korrektur seit 1880. Das Flussbett wurde vertieft, möglichst gerade geführt, der Talboden trockengelegt. Kostenaufwand: über zwei Millionen Franken. Heute fliesst die Limmat friedlich zwischen Dämmen dahin. Gepflegte Uferwege, Pappellalleen.



11. Nicht weit von der Burgstelle Glanzberg fallen dem Wanderer zahlreiche Höhlen mit sauberen, niedrigen Eingängen auf. Fuchsbaue? Nein, die breite Eiförmigkeit der Eingänge verrät, dass es sich um Dachshöhlen handelt. Es ist gewiss nicht verfehlt, die Besprechung des Dachses hier in den Heimatkundeunterricht einzuflechten.

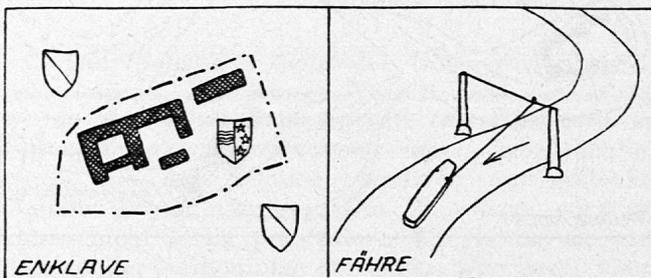
12. Von der mittelalterlichen *Wasserburg* *Schönenwerd* ist die Ruine mustergültig freigelegt worden. Es ist bestimmt wertvoll, dem Schüler im Geschichtsunterricht nicht Phantasieburgen vorzaubern, son-



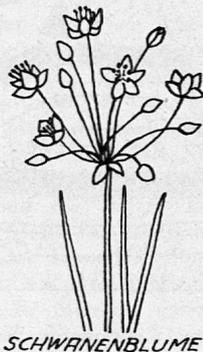
BURG SCHÖNENWERD VOR 1371

dern hier Geographie- und Geschichtsunterricht miteinander in Beziehung zu bringen.

13. Das Nonnenkloster Fahr steht auf aargauischem Boden, ist aber ganz vom Kanton Zürich umschlossen. Die Skizze erklärt den Begriff *Enklave* auf anschauliche Weise. Das Kloster ist nach einer ehemaligen



Fähre über die Limmat benannt. Also lassen wir mit Wort und Kreide eine *Fähre* entstehen. Solche Darstellungen spornen manche Schüler an, die Sache zu basteln.

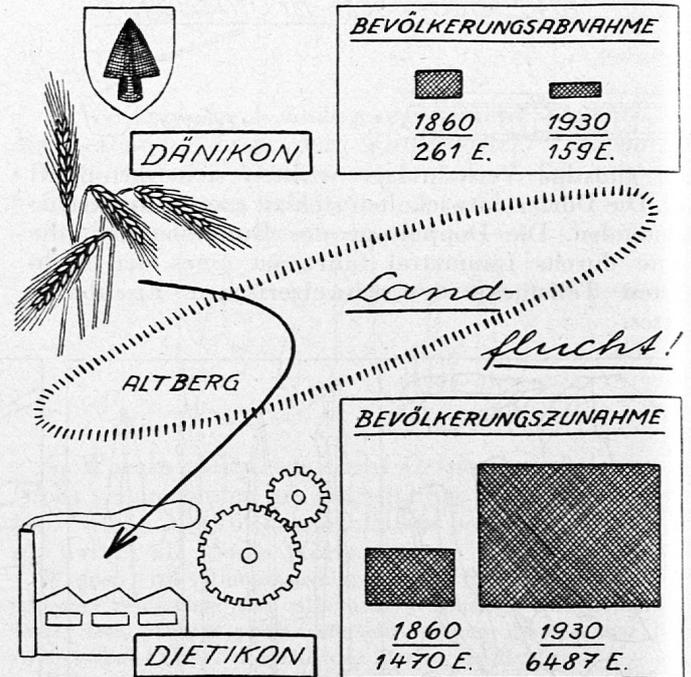


SCHWANENBLUME

14. Im allgemeinen hat die Wandtafelsskizze nur kurzes Leben. Und mit Recht! Der Schwamm soll ebenso unentbehrlich sein wie die Farbkreiden! Es gibt aber Zeichnungen, die wir mit Vorteil längere Zeit, vielleicht zwei Wochen lang, stehen lassen. Dazu gehören Pflanzen und Tiere unserer Heimat, die wegen ihrer Schönheit und Seltenheit besonders gefährdet sind und darum unseres Schutzes bedürfen, z. B. Vögel und Wasserpflanzen aus dem «Antoniloch», dem staatlichen Reservat an der Reppischmündung. Der Schüler soll sie kennen und lieben lernen, und dementsprechend wird er ihnen Ehrfurcht und Schonung entgegenbringen. So eine seltene Pflanze mit prächtigen, rosafarbenen Blüten und dreikantigen Blättern ist die Schwanenblume, die am Limmatufer auf einer kilometerlangen Strecke angetroffen wird.

15. Auf der Nordseite des Altberges liegt still und friedlich, versteckt hinter einem Wald von Obstbäumen, das Dörflein *Dänikon*. Seine Bewohner sind

Ackerbauer. Sie sind stolz auf ihr Ortswappen, das in Silber eine schwarze Pflugschar darstellt. Es gibt nur wenige Dörfer, auf die das sinnvolle Gedicht von G. Peterhans-Bianzano so fein zutrifft:



*Kein schöner Bild in weiter Welt
und unterm Himmelsbogen,
als wenn auf wohlbestelltem Feld
die goldnen Saaten wogen.*

*Kein Wappenzeichen hehr und licht
der Pflugschar gleich zu schauen.
Kein höher Amt, als treu und schlicht
der Väter Land zu bauen.*

Vergleichen wir jenes Bauerndörflein mit seinem Nachbar diesseits des Altberges, dem Industrieflecken *Dietikon* im breiten, verkehrsreichen Limmattal! Dort auf dem Lande Abnahme der Bevölkerung, hier ganz bedeutende Zunahme. Die Zeichnung regt den Schüler an, darüber nachzudenken, worin die Anziehungskraft der städtischen oder halbstädtischen Orte liegt, und die Vor- und Nachteile der «Landflucht» gegeneinander abzuwägen. In diesem Zusammenhang sei auf das Gedicht «Fahnenflucht» von Alfred Hugenberg hingewiesen:

*Ich kann dich nicht verstehen,
du Bauernsohn von altem Holz;
du schrittest hinterm Pfluge her
so sicher und so stolz!*

*Du schärfstest deine Sense
beim ersten roten Morgenschein.
Wie führtest du so guten Streich!
Dich holte keiner ein.*

*Ich kann es nicht verstehen,
dass du zur Stadt den Schritt gewandt.
Hat dich ein letzter Blick ins Tal
nicht an die Scholle gebannt?*

*Kommt durch den Rauch der Schlote
nicht oft ein scheuer Gruss zu dir
von einer Wiese, waldumzirkelt,
von stiller Gärten Zier?*

*Singt nicht der Dengelhammer
sein Lied in deiner Nächts Traum?
Und weckt dich nie der Staren Brut
im alten Apfelbaum?*

Die Frühlingswolken wandern;
 der Mürzwind trocknet Weg und Rain.
 Schon geht der erste Pflug im Feld —
 möcht' es der deine sein!

(Beide Gedichte finden sich im Zürcher Lesebuch für das fünfte Schuljahr von Jakob Keller.)

Theo Schaad, Zürich.

Geographische Arbeitsaufgaben

Im Sommer des Jahres 1947 sind an die fünften Klassen der Primarschulen im Kt. St. Gallen neue Lesebücher abgegeben worden. Im geographischen Teil dieser Bücher sind viele *Arbeitsaufgaben* eingestreut. Jeder der einzelnen Landschaften (Fürstenland, Rheintal, Sarganserland, Linthgebiet und Toggenburg) sind neben Begleittexten 1 bis 3 Seiten solcher Arbeitsaufgaben gewidmet. Wie sehen sie denn aus, diese Aufgaben? Einige Beispiele über das Fürstenland mögen diese Frage klären.

Beispiele (aus dem Lesebuch):

Das Fürstenland umfasst das Hügelland vom Thurknien bei Wil bis an die Rorschacher Seebucht.

In die Niederungen des Fürstenlandes ergiessen sich die Flüsse aus dem Toggenburg und dem Appenzellerland. Verfolge den Lauf der Thur von Wil bis nach Bischofszell, beachte die Lage der Dörfer und die Brückenübergänge!

Vergleiche dagegen den geschlängelten Lauf der Sitter von Bruggen nach Norden; im Talkessel von Bischofszell müssen die Sitter und die Thur zusammenfliessen. Warum kann die Sitter den nahen Bodensee nicht erreichen?

Die Bauern im Fürstenland können Acker-, Wies- und Obstbau, Viehzucht und Milchwirtschaft gleicherweise treiben. Wohin liefern sie die Milch, das Getreide? Wie verwerten sie das Obst? Wo aber können sie das Vieh sömmeren?

Zu welchem Zwecke wurden Genossenschaften gegründet? Warum ist Gossau der Sitz der Butterzentrale geworden?

An der grossen Bodenseebucht siedelten sich im «Rohrschachen» zuerst Fischer und Schiffer an. Daraus erwuchs ein Markt- und Stapelplatz am Kreuzweg vom See zum Rheintal und zur hochgelegenen Stadt St. Gallen. Beachte, wo man für diese grosse Landstrasse die Goldach, die Sitter und die Thur überbrücken musste!

Gossau mit den langgezogenen Bauernweilern Oberdorf, Mettendorf und Niederdorf ist der Kreuzungspunkt der Landstrassen und Bahnlinien im mittleren Fürstenland. Verfolge die Strassen und Bahnen nach allen Richtungen!

Meine Erfahrungen.

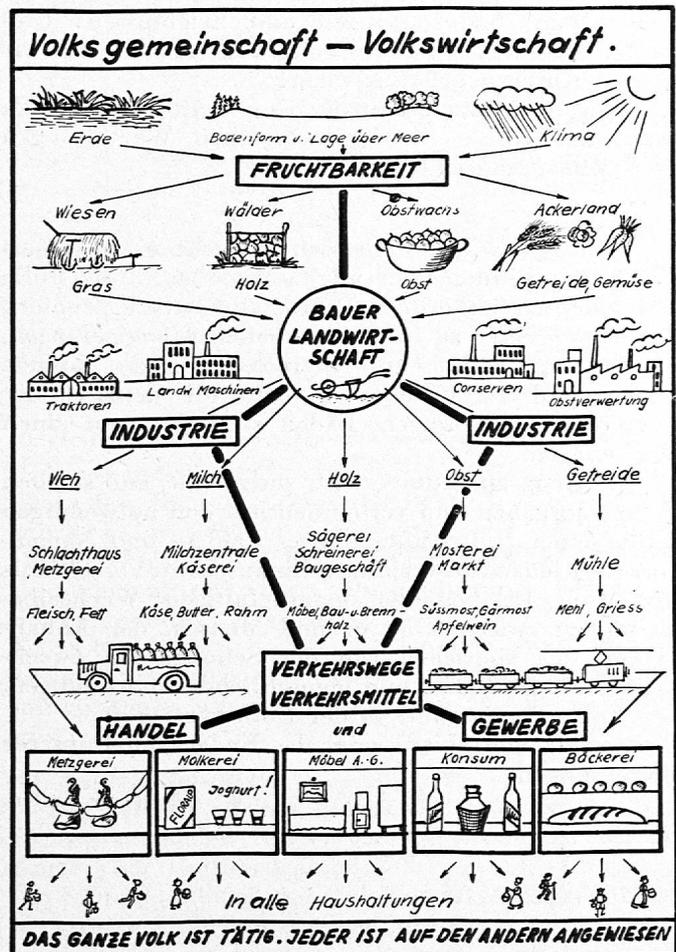
Als *Arbeitsmaterialien* standen uns zu Verfügung: Die Schülerkarte, die grosse Schulwandkarte, das Lesebuch mit seinen Begleittexten und Arbeitsaufgaben, ein Geschichtsbändchen (Klostergeschichte), Fahrpläne, der Sandkasten (leider nur einer!), gesammelte Bilder, Prospekte und Maßstäbe.

Was es nun alles zu schaffen gab.

Formen im Sandkasten, Kartenlesen, Distanzen messen, Höhenlagen suchen, Höhenunterschiede berechnen, Geländeformen erkennen, Flussläufe vergleichen und beschreiben nach der Karte, Fahrpläne

lesen, Marsch- und Fahrzeiten berechnen, Verkehrsterne zeichnen, Aufsätze schreiben über Wanderungen, Bilder sammeln, Steigungen und Gefälle errechnen, lesen, besprechen, erklären usw.

Wochenlang haben wir uns mit diesen Arbeitsaufgaben intensiv beschäftigt. Welch eine Fülle von Anregungen steckt in diesen kurzen, knappgefassten Hinweisen, Fragen und eigentlichen Aufgaben!



Was macht diese Arbeitsaufgaben denn so wertvoll?

1. Sie regen die Schüler zum Schaffen an.
2. Sie zwingen zu sehr genauem Kartenstudium und scharfem Schauen.
3. Sie zwingen den Schüler, immer wieder Schlüsse zu ziehen.
4. Sie erziehen somit zum kausalen und logischen Denken.
5. Sie zwingen zu scharfem Beobachten, auf der Karte und im Freien.
6. Sie regen die Kinder zum Fragen an.
7. Sie fördern die Aktivität der Schüler.
8. Sie zwingen immer wieder zum Lesen passender Begleitstoffe.
9. Sie eignen sich vorzüglich zu praktischem Messen und Rechnen.
10. Sie eignen sich sehr gut für Gruppenunterricht.
11. Sie eignen sich vortrefflich zum Schaffen nach Arbeitsprinzip.
12. Sie locken ins Freie, geben Anreiz zu Reisen und Wanderungen.

Exkursionen.

5 Exkursionen dienten uns dazu, die im Schulzimmer gewonnenen Erkenntnisse in der Wirklichkeit zu sehen, zu vergleichen, zu klären und zu ergänzen.

1. Wanderung in den oberen Goldachgraben.
2. Wanderung nach Rorschach.
3. Ein Obsttag in Haggenschwil.
4. Eine Wanderung nach Schloss Oberberg bei Gossau.
5. Eine Wanderung über Hohentannen, Waldkirch, Bischofszell, Wil, Rickenbach, Uzwil, Flawil, Gossau, St. Gallen.

Diese Wanderungen haben unsere Schularbeit ausserordentlich wertvoll ergänzt. Eine Fülle von Eindrücken, Beobachtungen und Erlebnissen! Und *Erlebnisse* sind doch wohl vom Wertvollsten, was wir unsern Kindern geben können!

(Warum machen trotzdem so viele Kollegen zu Stadt und Land so wenig Exkursionen, Wanderungen und Lehrausgänge?)

Ziel.

Zusammenfassend haben wir versucht, einen *Ueberblick* zu gewinnen über all das Geschaute, die Fülle des Erlebten zu *ordnen*, kurz, wir haben probiert, *Zusammenhänge* zu finden. So haben wir angefangen, die bunten Steine und Steinchen dieses Mosaiks Fürstenland zu ordnen, sie sinnvoll neben- oder übereinander zu setzen, Fäden zu legen vom einen zum andern.

Ein Geographieunterricht, aufgebaut auf solchen Arbeitsaufgaben und verbunden mit den notwendigen Exkursionen, führt über blosses Zahlen- und Namenwissen (Gedächtnistraining) hinaus zum Verständnis und zum Erleben der mannigfaltigen Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch, der Abhängigkeit der Menschen von der Scholle, der Zweckmässigkeit göttlicher und menschlicher Anordnungen, der *Volksgemeinschaft* in der *Volkswirtschaft*.

Die folgende Skizze zeigt das Endergebnis unserer Bemühungen.

W. Hörler, St. Gallen.

Ein Alpentäl

Dargestellt am Beispiel des Reusstales.

Ausgehend von der glazialen Umgestaltung der Alpen und deren Einwirkung auf die Lebensweise ihrer Bewohner soll dem Schüler die spezifische Eigenart unserer Alpentäler gezeigt werden. Die nachfolgend skizzierten Lektionen, die aus Platzmangel nur knappe Hinweise enthalten, geben kurz den Aufbau; dem Lehrer bleibt es vorbehalten, den einen oder andern Abschnitt zu kürzen oder ergänzend zu vertiefen. Auf alle Fälle sollten einige wenige, aber typische Lichtbilder gezeigt werden (z. B. Urserental vom Oberalp aus, Goms, Lauterbrunnental usw.); nur so lernt der Schüler die charakteristischen Formen klar erkennen. — Als Kartengrundlage dient der «Schweizerische Sekundarschulatlas», herausgegeben von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich und einzelne Blätter der Siegfriedkarte.

Voraussetzung: Im Anschluss an die Lektionen über «Entstehung und Bau der Alpen» wurde der «Gletscher» (Bildung, Bewegung, Spalten, Moränen, Karform usw.) besprochen.

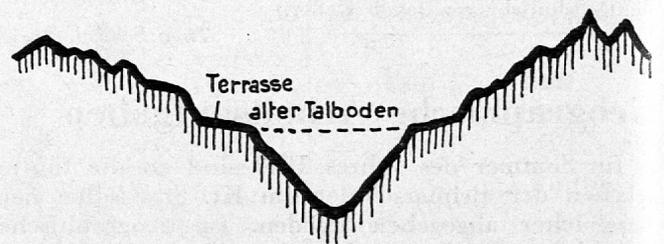
I. Das Trogtal

a) Fluss- und Gletscherarbeit.

Die Flüsse zertalten das Gebirge und schufen tiefe *Kerbtäler*. Diese Talbildung erfolgte etappenweise: In Zeiten geringer Eintiefung wurden die Täler

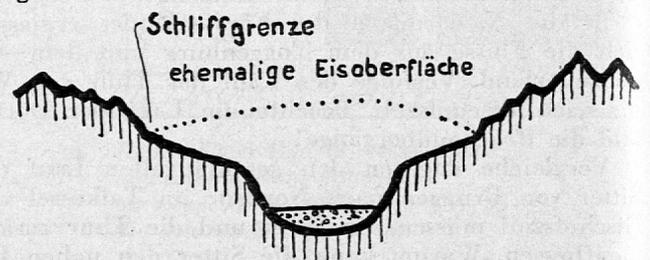
verbreitert; die Ränder dieser ehemaligen Talböden blieben als *Terrassen* erhalten.

Während der Eiszeit stiessen die Alpengletscher bis weit ins Mittelland vor. Riesige Eismassen erfüllten damals bis hoch hinauf unsere Alpentäler. Sie



schliffen und scheuerten während Jahrtausenden die engen Flusstäler aus zu breiten *Trogtälern*. Noch heute lässt sich deutlich die *Schliffgrenze* erkennen und damit die ehemalige Eisoberfläche bestimmen. (Aufsuchen der Schliffgrenze durch die Schüler in geeigneten Lichtbildern!)

Beim Rückzug der Gletscher wurde die Talsohle mit Geschiebe bedeckt; dadurch beginnt unvermittelt am Rande des Talbodens der *steile Anstieg* der *Trogwände*.



b) Die Terrassen.

Oft sind die Terrassen nur noch teilweise erhalten; in Lichtbildern (z. B. linker Talhang von Locarno-Brione aus) lernt der Schüler die Reste verbinden und kann so den natürlichen Zusammenhang erkennen. Bei genauer Beobachtung finden wir eine ganze Anzahl übereinanderliegender Terrassen, alles Teilstücke von alten Talböden und somit verschiedenen Entwicklungsstadien des Tales angehörend. Teilweise wurden sie durch die Gletscher zu breiten *Trogschultern* überschliffen.

c) Anlage der Siedlungen.

In der Schweizer Karte (oder besser auf Grund von Siegfriedblättern) untersuchen wir die Lage der Siedlungen im Reuss-, Rhone- und Rheintal:

Die *Taldörfer* liegen meist auf dem *Schuttkegel* eines Seitenbaches. Wir suchen die Gründe und finden:

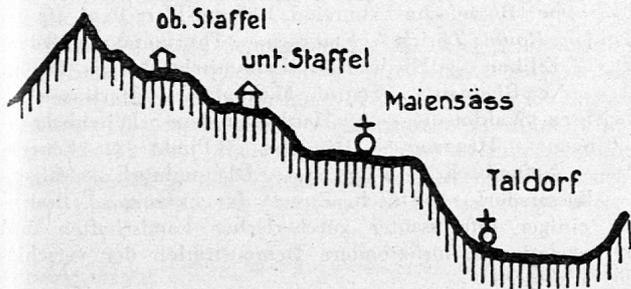
1. Der Schwemmfächer bietet Schutz vor den Ueberschwemmungen des Talflusses. (Zur Zeit der Gründung der Siedlungen bestanden noch keine Flusskorrekturen.)
2. Der Talausgang wirkt als lokaler Verkehrsknotenpunkt.

Die *sonnigen Terrassen* verlocken direkt zum Bau von Siedlungen. An besonders günstigen Lagen entwickelte sich der *Kurbetrieb* (Braunwald, Mürren, Montana usw.).

d) Bewirtschaftung.

Der Futtermangel zwingt den Bergbauern zur *Wanderung*. Vom Frühjahr bis zum Sommer steigt der Senn mit seinen Tieren immer höher, um auch die obersten Alpen im Weidebetrieb zu nutzen. Selbst

an schwer zugänglichen Stellen mäht er das Wildheu. — Im Tal und auf den sonnigen Terrassen werden Getreide und Kartoffeln angepflanzt. Im Wallis finden wir sogar an steilen, sonnendurchglühten Halden Kornäckerlein bis auf eine Höhe von 2000 Metern. (Ernte mit der Sichel.) In solchen Höhen ist die Reifezeit ungenügend: Verwendung von Kornhisten.



Den Winter verbringt Mensch und Tier im Tal; im Sommer dagegen lebt die ganze Familie auf der *Maiensäss* (Halbnomadentum), während die Sennen mit ihren Tieren in die Almhütten hinaufziehen. Alp-aufzug, Sennereibetrieb, Käse- und Butterproduktion (für Milch fehlen die Transportmöglichkeiten!).

II. Stufenbau und Stufenmündung

Wir erstellen ein Längsprofil durch das Reusstal von Altdorf bis zum Gotthard. Das *Haupttal* senkt sich nicht gleichmässig; es fällt *stufenförmig* ab. Wieso Stufen?

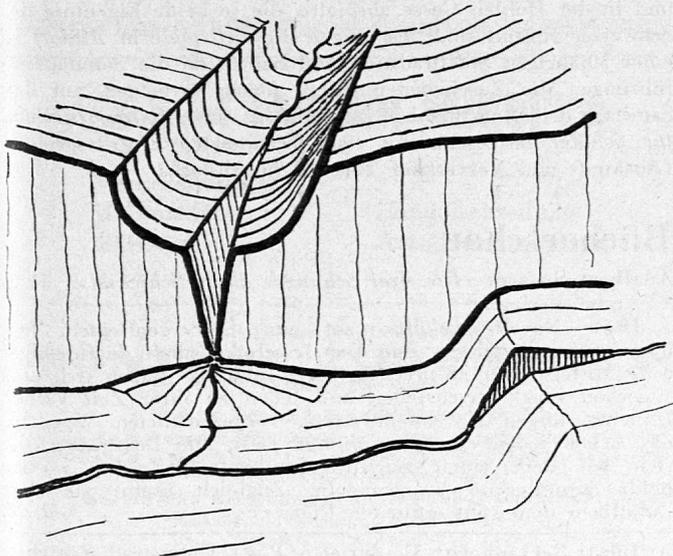
a) Entstehung.

Unterhalb einer Stufe mündet immer ein Seitental ins Haupttal:

- Amsteg — Maderanertal
- Wassen — Meiental
- Göschenen — Göschental
- Hospental — Urserental
- Rodontboden — Lucendrotal.

Der Seitengletscher floss auf den Hauptgletscher: Mehr Eis, daher grössere Eintiefung (Erosion).

Auch die *Seitentäler* zeigen eine Stufe. Sie münden nicht eben ins Haupttal. Die flachen Tröge hängen oft einige hundert Meter über dem Haupttal und bilden so eine *Stufenmündung*, über die der Seitenbach als schäumender *Wasserfall* rauscht, oder die er in einer tiefen *Schlucht* durchschnitten hat. Wege und Strassen überwinden in vielen Kehren die Stufe,



bis sich endlich der flache Eingang ins Seitental öffnet.

Der mächtige Hauptgletscher schliff und hobelte das Tal viel tiefer aus, als die kleinen Seitengletscher. Wir messen den Höhenunterschied einiger Stufenmündungen. Je grösser das Seitental (und damit die frühere Eismasse!), desto niedriger ist die Stufe. (Vergl. Maderanertal, Val Piora, Tessin.)

b) Einfluss auf Verkehr und Besiedlung.

Wie war es früher?

Bei der Stufe im Haupttal wurde der Weg steiler und schlechter; die Verwendung von Sauntieren bedingte Umladestationen, Lagerhäuser (sogenannte «Susten») und Gasthöfe. An den Stufen entstanden so (auch im Zusammenhang mit der Mündung des Seitentales) die Siedlungen.

Wie ist es heute?

Auch die moderne Technik wird durch die Stufen zu besonderen Kunstgriffen gezwungen: In zahlreichen Serpentinauen überwindet die Autostrasse den steilen Anstieg, während die Eisenbahn mit Hilfe der *Kehrtunnel* die Steigung leicht bewältigt.

c) Bedeutung für Kraftwerke und Industrien.

Diese natürlichen Gefällstufen bieten ideale Möglichkeiten für die Gewinnung von Wasserkraft. So wurde in Amsteg ein *Elektrizitätswerk* der SBB errichtet: Ausnutzung der Stufe im Haupttal (Fassung des Reusswassers beim Pfaffensprung) sowie der Stufenmündung des Maderanertales (Wasser des Kärsellenbaches). — Oft finden wir auch die *Ansiedlung von stromintensiven Industrien* (z. B. Aluminiumwerke Chippis, chemische Werke in Bodio usw.).

d) Andere Beispiele.

Die Schüler suchen selbständig auf den zur Verfügung stehenden Karten andere Beispiele. Auf der Karte vom Gotthardgebiet (Atlas S. 21) finden sie die Stufenmündung des *Val Piora*. (Kleines Seitental — grosser Höhenunterschied der Stufe!) Auch hier wird elektrische Energie gewonnen. Der Stausee des *Ritomwerkes* (SBB) liegt im flachen Trog oberhalb der Stufe. Aufstau im Sommer, Verbrauch im Winter: *Speicherwerk*. (Ergänzung zum Elektrizitätswerk Amsteg, das im Sommer sehr viel, im Winter dagegen nur sehr wenig Strom liefert = *Laufwerk*.)

e) Darstellung und Repetition.

Für das Einprägen der gewonnenen Erkenntnisse (evtl. auch als Zeichnung im Schülerheft) eignet sich die Abbildung 129 (Schema des Trogtales) im neuen Geographiebuch für die Sekundarschulen des Kantons Zürich sehr gut.

III. Vergleich mit andern Formen

a) Vergleich des glazial geformten Alpentales mit einer rein fluviatilen Landschaft. Hierfür eignet sich zum Beispiel die Karte des Oberengadins (Atlas S. 20) und diejenige des Napfgebietes (Atlas S. 17) als Gegenüberstellung der Unterschiede: Kerbform (Graben), wenig Platz für Siedlungen (Einzelhöfe an Stelle der Dörfer), keine breiten Trogschultern, keine Stufen im Längstal, keine Stufenmündung der Seitentäler, keine Kar-Seen usw.

b) Vergleich mit den breiten Synklinaltälern des Jura (Atlas S. 16 oben). G. Neuenschwander.

Eine zweite Geographienummer folgt in der nächsten Nummer.

Red.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Tagung zur Heimatkunde

Programm (Änderungen vorbehalten)

Montag, den 11. Oktober

- 8.30 Uhr: Begrüssung durch Herrn Regierungsrat Dr. Rob. Briner im Auditorium maximum der Universität Zürich.
- 9.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. A. U. Däniker: «Heimatkunde und Naturkunde in ihren gegenseitigen Beziehungen, mit Beispielen aus der Botanik».
- 10.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Emil Egli: «Die Gemeinde in der Landschaft».
- 11.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. E. Vogt: «Aus der Urgeschichte unseres Landes».

Nachmittags-Exkursionen:

1. Gruppe: Historische Exkursion nach Regensberg. Leitung: Herr Heinrich Hedinger, Lehrer, Zürich. Hinweise auf ortsgeschichtliche Probleme im Unterricht.

2. Gruppe: Exkursion ins Gebiet der Forch. Leitung Herr J. J. Ess, Sek.-Lehrer, Meilen. Wanderung nach Witikon. Kurzvortrag mit Lichtbildern über Wanderwege.

Filmabend: Geleitet von Herrn Prof. Dr. Weiss. «Wildheuet im Rheinwald» — «Spinnen und Weben» — «Stockalperpalast in Brig» — «Bergkirche Valeria bei Sitten» — «Tessiner Kapellen».

Dienstag, den 12. Oktober

- 9.00 Uhr: Vortrag von Herrn Seminardirektor Dr. Carl Günther, Basel: «Unsere Heimatsprache».
- 10.00 Uhr: Vortrag von Herrn Christian Rubi, Adjunkt des Amtes für ländliche Kulturpflege, Bern: «Volkskunst und Schule».
- 11.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Richard Weiss, Zürich: «Jugend und Gemeinschaft». Die Reifezeit des jungen Menschen in ihrer sozialen Gestaltung einst und heute.
- 14.00 Uhr: Dampfschiffahrt auf dem Zürichsee mit geographischen, geschichtlichen und literarischen Erklärungen. Besuch der Ufenau.

Bei ungünstigem Wetter:

1. Gruppe: Besuch des Landesmuseums, mit Führung.
2. Gruppe: Besuch des Kunsthause, mit Führung.

Mittwoch, den 13. Oktober

- 9.00 Uhr: Vortrag von Herrn Privatdozent Dr. Adolf Gasser, Basel: «Die schweizerische Gemeinde als Urzelle unseres föderativen Staatsaufbaues».
- 10.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. G. Jedlicka, Zürich: «Die Heimat im Werke bedeutender Schweizer Künstler».
- 11.00 Uhr: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Linus Birchler, Zürich: «Unser Kunsterbe». (Mit Lichtbildern.)
- 14.00 Uhr:
1. Gruppe: Führung durch die Zürcher Altstadt. Leitung: Herr Dr. Eduard Briner, Zürich.
 2. Gruppe: Besuch in den Ateliers der Kunstmaler Herr Otto Baumberger, Unter-Engstringen; Herr Hermann Huber, Sihlbrugg; Herr Reinhold Kündig, Horgenberg; Herr Fritz Zbinden, Horgenberg.
 3. Gruppe: Exkursion im Autocar unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Weiss, Zürich: Siedlungslandschaft und Hausformen im Kanton Zürich (Sihltal — Albis — Rifferswil — Schönenberg — Hütten — Rapperswil — Feldbach — Hombrechtikon — Wald — Hinwil — Zürich).

Donnerstag, den 14. Oktober

Exkursionen:

1. Gruppe: Fahrt im Autocar: Wettingen (Besichtigung der Klosterkirche, des Kreuzganges mit den einzigartigen Glasgemälden, der Abtwohnung) — Baden (Tagsatzungssaal) — Königsfelden (Klosterkirche mit Glasgemälden) — Vindonissa —

Schloss Wildegg — Lenzburg — Schloss Hallwil — Hitzkirch — Richensee — Hochdorf — Gislikon — Rotkreuz — Zug — Kappel — Albis — Zürich. Begleiter: Herr Dr. O. Mittler, Baden; Herr Dr. R. Bosch, Kantonsarchäologe, Seengen.

2. Gruppe: Fahrt im Autocar: Marthalen — Rheinau (Besuch der Klosterkirche) — Schaffhausen (Gang durch die Stadt, Besuch des Museums Allerheiligen) — Neunkirch — Hallau — Stein am Rhein (Stadtbesichtigung und Kloster St. Georgen) — Andelfingen — Zürich.

3. Gruppe: Botanische Exkursion. Leitung Herr Prof. Dr. A. U. Däniker. Route: Zürich — Embrach — Thurmündung (Auenwald) — Ellikon — Niederholz (Laubmischwald am Rheinufer) — Neu-Rheinau — Station Marthalen — Oerlingen — Raubrichsee (Waldmoor) — im Hard über dem Scheitenberg — Andelfingen — Henggart — Hünikon — Punkt 531 (Föhrenwald) — Neftenbach — Pfungen — Oberembrach — Eigentäl — Bassersdorf — Zürich. Zweck der Exkursion: Besichtigung einiger interessanter zürcherischer Landschaften und ihrer Vegetationen, insbesondere Demonstration der verschiedenen Strukturen.

Mit der Tagung ist eine Ausstellung im Beckenhof mit dem Thema «Vertiefte Heimatpflege» verbunden.

Der Preis der Teilnehmerkarte ist auf Fr. 12.— festgesetzt, für Mitglieder des Pestalozzianums auf Fr. 8.— (Exkursionen nicht inbegriffen). Interessenten erhalten auf Wunsch um Mitte September das detaillierte Programm mit Anmeldekarte.

Die Leitung des Pestalozzianums.

* * *

Ausstellung im Herrschaftshaus:

Eine charakteristische Arbeit oder Ansicht meines Dorfes

150 Zeichnungen von Schülern der dritten Sekundarschulklassen des Tessins. Arbeiten aus einem Wettbewerb, veranstaltet von der Büchergilde Gutenberg, Lugano.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag bis 17 Uhr. Sonntag und Montag geschlossen. Eintritt frei.

„Der Tell sei uns gepriesen...“

Wie viele Schulen haben dieses Lied schon angestimmt in Altdorf vor dem weltbekannten Telldenkmal! Eine Fahrt über den romantischen Vierwaldstättersee, entlang den steilen, felsigen Ufern des Axenberges ins Urnerland hinein nach Altdorf in diesen alten südländisch anmutenden Kantonshauptort mit dem drohenden Bannwald und mit einem Kranz wuchtiger, trotziger Berge umgeben, vermochte nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene und viele ausländische Feriengäste für die Gründungsgeschichte unserer Eidgenossenschaft zu begeistern.

Wie man damals auf der historischen Rütliwiese in nächstlicher Stunde zusammenkam, wie man sich gegen die Vögte wehrte und die Freiheit erkämpfte, was sich auf dem Rütli und in der Hohlen Gasse abspielte, die ja beide Eigentum der Schweizer Jugend sind, das zeigen die *Tellspiele in Altdorf* in einer 50jährigen Spieltradition und haben, da die Sonntagsaufführungen die Zuschauer nicht zu fassen vermögen, auf den Samstag, den 4. September, nachmittags, eine *Extravorstellung für Schüler* festgesetzt mit stark ermässigten Eintrittspreisen. (Auskunft und Vorverkauf Tel. 109 in Altdorf.)

Bücherschau

Adalbert Stifter: *Die drei Schmiede ihres Schicksals*. 54 S. Arche Verlag.

Diese Novelle gefällt nicht nur ihrer gepflegten, fein nüancierten Sprache wegen. Der fesselnde Inhalt dürfte schon reife Mittelschüler ansprechen. Zwei Jünglinge haben sich dem stoischen Ideal verschrieben und leben an ihrer Zeit vorbei. Unbeirrt folgen sie einem streng vorgezeichneten Weg, bis das Leben jeden eine Frau finden lässt. Die Begegnung, die sich bei dem einen reichlich spukhaft vollzieht, vermag beide grundlegend zu wandeln. Zugleich räumt sie dem Zufälligen den wohlverdienten Platz ein.

M. V.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstr. Zürich 35

Schulfunk

In der Aula des Realgymnasiums Basel, Rittergasse 4, finden folgende Darbietungen statt:

Mittwoch, den 1. September, 15 Uhr: *Der Schulfunk im Gesamtunterricht*. Orientierung über eine gesamtunterrichtliche Einheit, Alfred Bürgin, Lehrer an der Primarschule, Liestal. — Sendung: *Vo de Kamel und wo si dehai si*. Autor: Dr. Ad. David, Basel. Alfred Bürgin, Lehrer an der Primarschule, Liestal.

Mittwoch, den 8. September, 15 Uhr: *Der Schulfunk im Geschichtsunterricht*. Vorbereitung einer Klasse. Thema: Seuchen im Mittelalter. Hans Brunner, Seminarlehrer in Luzern. — Sendung: *Im Siechenhaus*. Geschichtliche Hörfolge von Christian Lerch, Bern, Hans Brunner, Seminarlehrer in Luzern. *Auseinandersetzung mit dem Stoff bis zur Gestaltung der Sendung*. Christian Lerch, Assistent des Staatsarchives Bern.

Eingänge

Universität Bern, Verzeichnis der Behörden, Lehrer, Studienanstalten und Studierenden 1948, Sommersemester.

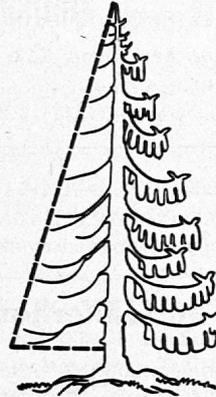
Berufsberatung und Eignungsprüfungen, von Dr. Franziska Baumgartner-Tramer, Privatdozentin an der Universität Bern.
50 Jahre Stellvertretungskasse für bernische Mittelschullehrer 1898/1948, verfasst von E. Burri.

Sparkasse Zinstragender Sparhafen in Zürich

Gegründet 1850

Bahnhofstrasse 94

Zinsvergütung
für alle Spareinlagen **2³/₄ %**



Jeder Lehrer findet willkommene Anregungen im Buch

„Dienendes Zeichnen“

(Wandtafelzeichnungen)

von **Heinrich Pfenninger**, Lehrer

Aus der Grundform der Tanne ist ihr besonderer Aufbau entwickelt. Gerade wenn es gilt, Formen der Natur, der Pflanzenwelt zu vereinfachen, das Wesentliche herauszuschälen, ist man froh um einleuchtende Skizzen-Vorschläge.

Franz Schubiger, Winterthur

3

Blockflöten HERWIGA

die Qualitätsmarke
für hohe Ansprüche

Erhältlich in allen guten Musikgeschäften.



MONATSZEITSCHRIFT
FÜR
MODISCHE HANDARBEITEN

Die Zeitschrift für Ihre Gemahlin!



Feba

Tuschen
in 16 wasserfesten Farben



In Einzelflaschen und in 3er-, 6er-, und 12er-Packungen

In allen Papeterien erhältlich!

Dr. Finckh & Co. A.G. Schweizerhalle/Basel

Fahnen

jeder Art

Fahnenfabrik
Hutmacher-
Schalch AG
Bern
Tel. 2 24 11

Zürich Institut Minerva

Vorbereitung auf
Universität
ETH.

Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Voralpines Knabeninstitut

MONTANA ZUGERBERG

1000 Meter über Meer

Alle Schulstufen bis Maturität

Vollausgebaute Primar- und Sekundarschule / Literargymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule / Handelsschule mit Diplom und Maturität / Sprachkurse während des Schuljahres und in den Sommerferien

Sorgfältige Erziehung — Individueller Unterricht

Prospekte und Beratung durch den Direktor:
Dr. J. Ostermayer / Tel. Zug (042) 4 17 22



Virano ist naturrein

unerreicht in Qualität

Harasse à 12 Liter zu Fr. 2.50 per Liter
+ Wust

Lieferung erfolgt durch die Depositäre

VIRANO A.-G., Magadino (Tessin)



Hotels, Pensionen und Restaurants

die sich der *Lehrerschaft* empfehlen

ST. GALLEN

Nessler/Neu St. Johann (St. G.) „Ochsen“

Gasthaus und Metzgerei. Schöne geräumige Säle für Schulen und Vereine. Gut gepflegte Küche.

E. Studer, Telephon (074) 73834

Schloss Oberberg bei Gossau (St. Gallen) Tel. 85294

SCHÖNSTER AUSSICHTSPUNKT IM FÜRSTENLAND
Schlosskapelle, Waffensammlung, Gerichtssaal, Grosse Gartenwirtschaft

BAD RAGAZ Hotel St. Gallerhof

Gut bürgerliches Familienhotel

Bestens geeignet für Kur- und Ferienaufenthalt. Alle Zimmer mit fl. kaltem und warmem Wasser. Direkter Seitenzugang zu den Thermalbädern im Dorfe (30 Schritte Distanz). Pension ab Fr. 15.—. Telephon (085) 81414.

Familie Galliker P 743-1 Ch

FROHBERG der Rapperswiler Rigi Gasthof Frohberg

25 Min. von Rapperswil oder Rüti. Wunderbares Rundblicks-Panorama. Prächtiger Ausflugs- und Ferienort. Räume für Schulen und Gesellschaften. Ia Küche. Parkplatz.

P 900-23 Gl. J. Odermatt. Telephon (055) 21303.

RAPPERSWIL Einzige Seeterrasse im Hotel du Lac

für Schulen und Vereine das beste Haus — Telephon 21943 — Max Zimmermann

Volkshaus Rapperswil

Altbekanntes, alkoholfreies Restaurant. Morgen-, Mittag- und Abendessen. Gesellschaftssäle. Geführt vom Gemeinnützigen Frauenverein. Telephon 055/21667

THURGAU



Ermatingen Untersee Hotel Adler

Altbekanntes historisches Haus. Stets sehr gepflegte Küche. Heimelig und gut für Kurgäste. Gesellschaften und Schulreisen. - Prospekte, Höfl. Empfehlung Frau E. HEER. Tel. 89713.

SCHAFFHAUSEN

NEUHAUSEN AM RHEINFALL

dann ins *Café Tobler*

Grosse, moderne Räume, grosse Gartenterrasse: vorzügliche Frühstücke und Zwischenverpflegungen für Schulen und Vereine. Ermässigte Preise. Nähere Auskunft Tel. 1751



Direkt am Rheinflall

Gut und preiswert essen! Tel.: Schaffh. (053) 52296

Im Rest. Schloss Laufen

Schaffhausen Restaurant Schweizerhalle

bei der Schiffflände, Nähe Munot. Parkplatz. Gartenrestaurant und grosse Säle. Empfehle mich den Herren Lehrern aufs beste. W. Rehm-Salzmännli, Küchenchef. Tel. (053) 52900

ZÜRICH

Jugendherberge Fällanden

Tel. 953144

Für Ferien, Schulreisen, Kurse und Wanderungen
Eigener Badestrand mit Floss. — Verpflegung erhältlich
Schöne Selbstkocherküche

MEILEN

Hotel Löwen

Nächst der Fähre. Altrenom., gutgeführtes Haus. Gr. und kl. Säle für Vereine und Gesellschaften, **Schulausflüge** und Hochzeiten. Erstkl. Küche u. Keller. Prächtiger Garten, direkt am See, Stallungen. Tel. 927302. Frau Pfenninger.

Der ideale Treffpunkt
beim Hauptbahnhof

DU NORD

ZÜRICH
BAHNHOFPLATZ

Wohin in Zürich?

Für Tage der Erholung

ins **Kurhaus Zürichberg**, Orellistrasse 21
Zürich 7, Tel. 327227

Kurhaus Rigiblick, Krattenturmstrasse 59
Zürich 7, Tel. 264214

herrliche Lage am Waldrand. Stadtnähe
mit guten Tramverbindungen

Für kurzen Aufenthalt, auf Schulreisen

ins **Alkoholfreie Restaurant Karl der Grosse**
Kirchgasse 14, Zürich 1, Tel. 320810

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Hauptbüro Dreikönigstrasse 35

Eine Schifffahrt auf Untersee und Rhein

gehört zu den **schönsten Stromfahrten Europas** u. wird für Schulen und Gesellschaften zu den nachhaltigsten Reiseerinnerungen. Verlangen Sie Auskünfte durch die **Direktion in Schaffhausen.**

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

AUGUST 1948

14. JAHRGANG, NR. 4

Vom ethischen Gehalt der Volksmärchen*

Allzu empfindliche Gemüter, kurzsichtige, engstirnige Geister glauben immer wieder, die alten Volksmärchen um ihrer Grausamkeiten willen ablehnen zu müssen. Sie wollen das so nackt zu Tage tretende Böse im Menschen nicht sehen und nicht zeigen. Sie glauben: was man nicht sieht und zeigt, das gibt es nicht; und sie sollten doch vielmehr den werdenden Menschen von seiner allerersten Erkenntnisfähigkeit an erkennen lassen, dass jene Grausamkeit und Intoleranz, unter der wir immer wieder zu leiden haben, die immer wieder der Menschheit zum Verhängnis wurde, und der wir heute den Namen zeitgebundener Geister geben, ein uraltes Menschheitsübel ist. Es lebt im Märchen, weil es in uns lebt... Denn das alte Volksmärchen ist nichts kunstvoll Ausgedachtes und Gemachtes, es ist gewachsen und es wuchs aus der Seele der Menschheit, aus ihren Regungen, ihrem Verlangen und Streben, aus Erfahrungen sowohl wie aus ihren Träumen und Wünschen. Der Anfang eines Märchens lautet: «Wenn es war, so war es oft und kommt auch immer wieder vor.»

Wir alle kennen aus unserer Kindheit die Gestalt der grausamen Königin aus dem Schneewittchen, die aus Ehrgeiz und Machthunger den Auftrag gibt, ihr unschuldiges Kind zu töten, ja mehr, ihr als Zeichen der vollbrachten Tat das Herz zurückzubringen, auf dass ihre Genugtuung vollkommen werde und sie es «mit Salz gekocht» verspeisen kann. So hoffnungslos es uns auch erscheinen mag, dass so viel Härte und Bestialität «war, oft war, und immer wieder kommt», dürfen wir doch nicht vergessen, dass gleichzeitig auch derjenige da ist, der dieser Grausamkeit nicht nachkommt. Im Märchen gibt es ihn in irgend einer Form immer, und das noch unverbogene Gerechtigkeitsgefühl des jungen Lesers wird sich stets auf Seiten dieses andern stellen. Der Jäger, der den Auftrag nicht ausführt, sondern das Verfemte und zu Tode Verdammte rettet, die unscheinbaren, fleissigen Arbeitszwerge, die es, ohne Lohn zu beanspruchen, in der Wildnis erhalten, haben seine Sympathie. Dieser Leser wird immer wieder darauf warten, dass die von Machthunger, Ehrgeiz oder Bosheit Besessenen bestraft werden.

Es ist nicht Aufgabe der Herausgeberin, den «Lebens- und Wahrheitsgehalt» der einzelnen Märchen zu analysieren, um andererseits jenes Fehlurteil, dass Märchen nur abseitige, verstiegene Phantasie-

gebilde seien, zu entkräften. Es soll auch solche Analyse und Erkenntnis gar nicht das Ziel der Märchenlektüre sein.

Freuen wir uns einfach an seinem abenteuerlichen, wunderbaren Inhalt, seinem hohen ethischen Gehalt und seinem wohlgesinnten Streben; denn eben dieses Streben entspricht dem unverwüstlichen und trostreichen Hoffen und Glauben der Menschheit, dass der Mensch zwar böse und grausam sein kann, doch dass er mit dem Bösen fertig wird, wenn Liebe, Freundschaft und Hilfsbereitschaft den Schwachen stark machen, wenn Mut und Gradheit Widerstand bieten, weil es Gerechtigkeit gibt und die Vergeltung unabwendbar ist. Das Märchen wird jedenfalls immer ein Gerechtigkeitsprinzip verfolgen, das Böse überwinden und die Sühne oder die Befreiung aus Drangsal und Not als trostreiches Ende verlangen. Mit bestimmter Regelmässigkeit finden wir in der ganzen Welt die gleichen Grundmotive. Der Schwache wird stark durch Hilfsbereitschaft, Güte, Witz oder Geistesgegenwart; auch List und Grobheit werden nicht verschmäht. Der Dummkopf, dessen Dummheit nur auf Hemmung, Scheu oder Verkennung beruhte, wird von seinen Mängeln befreit werden, und die, die ihn verlachten, stehen dann beschämt neben dem doppelt reich Beschenkten. Der Fleissige wird belohnt, das verschmähte Aschenbrödel erhoben, Tränen, in ein Tuch geweint und wohl verwahrt, können sehr positiv umgewandelt werden, wie in dem schönen Märchen der treuen Schwesterliebe «Die drei Wollhemden». Und jeder Leidensweg, wenn er gewissenhaft aus ernstem Erlösungswunsche geduldig oder liebend bis zum Ende geschritten wird, erhält seinen Lohn. Neben dem Wasser des Todes kennt das Märchen das Wasser des Lebens, dem immer ein neuer, besserer Anfang folgt.

Wir wissen längst, dass es im Leben nicht immer so einfach und folgerichtig zugeht. Gerechtigkeit und Vergeltung lassen oft auf sich warten. Das Leben geht viel stiefmütterlicher mit seinen besten Kindern um. Der Fleissige wird nicht immer belohnt, der Verkannte nicht erhoben, und der Geduldige muss oft die Geduld als den einzigen Lohn seiner Tat entgegennehmen. Sollen wir das Märchen deshalb schmähen? Bleibt nicht der Wunsch der Menschheit nach Gerechtigkeit ihr bester Teil? Und hätten unsere Vorväter nicht Enkeln und Urenkeln schon ihren Traum vom fliegenden Koffer oder Teppich erzählt, sie von Stimmen wissen lassen, die aus der Luft aufklingen, von Ohren, die bis ans Ende der Welt hören und anderes mehr, so wäre vielleicht nie eine Erfindung möglich gewesen; denn immer werden unsere Wunschbilder und Träume aller Taten Keime sein.

Lisa Tetzner.

*) Mit Erlaubnis des Verlages dem Vorwort entnommen, das Lisa Tetzner ihrer Sammlung «Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag» (Büchergilde Gutenberg, 1. Bd., Fr. 10.—) vorangestellt hat.

Eine Jugendbuch-Ausstellung in Innsbruck

Vorbemerkung der Schriftleitung: Dass in den vom Kriege heimgesuchten Ländern tüchtige Aufbauarbeit geleistet wird, zeigt nachstehender Bericht, der uns in freundlicher Weise vom Amt der Tiroler Landesregierung zur Verfügung gestellt wurde.

Die Ausstellung fand in der Zeit vom 7. bis 16. März 1948 in Innsbruck statt. Sie diente der Aufklärung und der Werbung. Sie gab der Jugend sowie Eltern und Erziehern Gelegenheit, das gute Jugendbuch des In- und Auslandes kennen zu lernen.

Alle guten Jugendbücher, die in österreichischen Verlagen seit 1945 erschienen sind, waren aufgelegt. Die österreichischen Verlage und die Innsbrucker Buchhandlungen stellten in entgegenkommender Weise das Buchmaterial zur Verfügung. Jedes ausgestellte Buch wurde sorgfältig und streng auf seinen Wert überprüft. Ausser den österreichischen Büchern (400), wurden solche von Frankreich (200), Grossbritannien (100), den Vereinigten Staaten (27), der Sowjetunion (12), der Schweiz (50) und Italien (25) gezeigt. Reichlich vertreten waren Bilder- und Märchenbücher für Kinder vom 6. bis 10. Lebensjahr. Es erwies sich aber, dass noch eine empfindliche Lücke an brauchbarem Lesestoff für die 11- bis 15jährigen besteht, der künstlerischen Wert und spannende Handlung verbindet.

Die Ausstellung gab auch einen Einblick in die Technik der Buchproduktion. Eine geschlossene Darstellung «Wie entsteht ein Jugendbuch» zeigte den Werdegang eines Buches vom Manuskript bis zum fertig gebundenen Buch. Dem Beschauer wurde bewusst, wieviel Arbeit in jedem Buche steckt. Verschiedene Zeichnungen und Uebersichtstafeln, die durchwegs Innsbrucker Schüler angefertigt hatten, ergänzten diese Schau. Eine Reihe von «schönen Bucheinbänden» wies auf die künstlerische Leistung des Buchbindergewerbes hin. Die Ausstellung von Schülerzeichnungen hatte den Zweck, den Sinn für kindertümliche Illustration von Jugendbüchern zu wecken. Die Künstler sollten angeregt werden, den Stoff bei Gestaltung von Kinderbüchern ganz mit den Augen des Kindes zu sehen. Wertvolle Hinweise in dieser Beziehung gaben auch die preisgekrönten Arbeiten aus dem österreichischen Mal- und Zeichenwettbewerb, die das Bundesministerium für Unterricht zur Verfügung gestellt hatte.

Das Interesse an der Ausstellung war über Erwarten gross, über 10 000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene besuchten sie. Wegen des regen Zuspruches wurde die Ausstellung um zwei Tage verlängert, eine weitere Verlängerung war nicht möglich, da die erforderlichen Räume bereits vergeben waren. Doch das Landesjugendreferat befasst sich bereits mit dem Plane, im Dezember 1948 eine weitere Ausstellung in anderer Form durchzuführen.

Gleichzeitig mit der Osterausstellung liefen verschiedene Veranstaltungen: ein Vortrag «Das Jugendbuch», eine Dichterlesung, eine Märchenstunde, Lesung von Jugendbüchern, Vorführung von Märchenfilmen und ein technischer Vortrag «Wie entsteht ein Buch» mit anschliessender Führung in eine Buchdruckerei. Der Besuch der Veranstaltungen war sehr gut, jene für die Kinder erfreuten sich grösster Beliebtheit. Oft konnte der zur Verfügung stehende Raum nicht alle Besucher fassen.

Sehr erfreulich war die Auswirkung der Ausstellung auf den Buchhandel: Das Ostergeschäft wurde besonders angeregt. Die Nachfrage nach dem guten Jugendbuch nahm merklich zu. Dabei konnte eine wertvolle Feststellung gemacht werden. Prüfung und Vergleich des ausgestellten Buchmaterials ermöglichten es dem Käufer, eine persönliche Wertung vorzunehmen. Anstatt sich, wie üblich, vom Buchhändler beraten zu lassen, verlangte er ganz bestimmte Bücher, die er sich vorgemerkt hatte. Gute Dienste leistete ihm dabei auch das vom Landesjugendreferat Tirol herausgegebene Verzeichnis «Das gute Jugendbuch». Es umfasste 12 Seiten und erleichterte die Auswahl eines Buches entsprechend dem Alter des Kindes. Es lag in der Ausstellung und allen Buchhandlungen auf und wurde auch den Schulen zugestellt. Das Verzeichnis bildete eine Ergänzung des bereits von der Jugendschriftenkommission des Bundesministeriums für Unterricht herausgegebenen laufenden Verzeichnisses.

Jedem jugendlichen Besucher der Ausstellung wurde ein Fragebogen ausgehändigt, der 18 Fragen enthielt. Ihre Beantwortung soll darüber Aufschluss geben, ob den Jugendlichen die ausgestellten Bücher gefallen haben oder nicht, welche davon sie bereits gelesen oder erworben haben, welche nach ihrer Meinung fehlen, welche Jugendschriftsteller ihnen ausserdem bekannt sind, warum sie gefallen haben oder nicht, wieviele Bücher sie monatlich lesen u. a. m. Die eingegangenen ausgefüllten Bogen werden zur Zeit bearbeitet. Ueber das Ergebnis soll zu einem späteren Zeitpunkt berichtet werden.

Das Landesjugendreferat Tirol veranstaltete die Ausstellung gemeinsam mit dem Verein der österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, Landesgruppe Tirol, und dem Wirtschaftsförderungsinstitut der Tiroler Handelskammer. Eine Reihe von Landeschulräten interessierte sich sehr lebhaft für die Ausstellung. Es herrschte das beste Einvernehmen mit den Schulbehörden. Die einträchtige Zusammenarbeit aller Stellen trug wesentlich zum restlosen Gelingen der Ausstellung bei.

Gleichzeitig mit der Ausstellung fand eine Schaufensterwerbung in allen Buchhandlungen Tirols statt. So war es möglich, die weitesten Kreise auch auf dem flachen Lande, die nicht zur Ausstellung kommen konnten, auf die Bedeutung des guten Jugendbuches aufmerksam zu machen. Die Tiroler Presse hat die Werbung und Aufklärung tatkräftig unterstützt.

Umschau

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Dem Jahresbericht 1947 ist das Bild Albert Fischlis vorangestellt, der mitgeholfen hat, das SJW aus der Taufe zu heben, und der dem Unternehmen während 16 Jahren ein umsichtiger Präsident gewesen war.

Trotz der Erhöhung des Verkaufspreises von 40 auf 50 Rp. je Heft wurden im vergangenen Jahre wieder über eine halbe Million Hefte abgesetzt, ja, 17 000 Hefte mehr als im Vorjahr. Der Verkauf setzt sich, auf die vier Landessprachen verteilt, folgendermassen zusammen: 437 881 Hefte in deutscher Sprache, 79 550 Hefte in französischer, 17 105 Hefte in italienischer und 7969 Hefte in romanischer Sprache. Immer noch müssen die deutschsprachigen Hefte mit ihrem grossen Absatz mithelfen, die anderssprachigen zu finanzieren, wenn auch die romanische Reihe sich besonderer Unterstützung durch den Cadenu-Fonds erfreuen konnte.

Es wurden 47 Neuerscheinungen aufgelegt, wovon 27 in deutscher Sprache, 9 für die Welschen, 7 für die Tessiner und

4 für die Romanen. Zudem wurde in Verbindung mit andern Unternehmen ein Heft zum Jubiläum der SBB herausgegeben, das in deutscher, französischer und italienischer Sprache erschienen ist. Den 208 566 Fr. Einnahmen aus dem Schriftenverkauf stehen ungefähr gleich hohe Ausgaben gegenüber. Für Druckkosten, Klischees und Autorenhonorare wurden 173 000 Fr. ausgegeben.

Die Generalversammlung vom 2. Mai 1948 wählte Otto Binder, Zentralsekretär der Pro Juventute, zum Präsidenten. Die Geschäftsführung liegt in den Händen von J. Kunz (Pro Juventute), und die Chefredaktion behält Fritz Aebli inne. *Kl.*

Sprachfehler und Stilblüten in einem Jugendbuch

Es ist eigentlich eine betrübliche Angelegenheit, dass Jugendbücher in mangelhafter Sprache geschrieben werden. Aber ich sehe voraus, dass die nachstehenden Proben aus einem unlängst in einem schweizerischen Verlag erschienenen Jugendbuch auf den Leser erheitend wirken. Ich empfehle, die Beispiele zu Stilübungen in Schulen zu benützen. Es fällt Schülern, etwa von der 5. Klasse an, nicht schwer, das Mangelhafte zu erkennen und zu verbessern.

Die Verfasserin weiss die Fürwörter nicht richtig anzuwenden; es ergeben sich daraus Unklarheiten oder gar Sinnwidriges.

«Immer hatte er (der Onkel) Freude, wenn es (Suseli) tüchtig übte, obwohl es ihm oft langweilig wurde.» Wer oder was wurde wem langweilig? — «Fritz erkundigte sich, ob Suseli noch einen solchen Ball besitze wie den letzten, der leider in einem Senkloch auf und davon sei. Obwohl er das ganze Loch untersucht habe, sei er einfach durch die Kanalisation verschwunden.» — «Der Onkel hörte den guten Mond, der so stille durch den Abendhimmel geht (Suseli spielte das Lied) und lobte seinen Fleiss.» — «Der Onkel hatte ihm eine wundervolle Schulmappe geschenkt, wirklich echtes Leder, die Tante hatte es in der Stadt in eine Papeterie genommen...» (Suseli, nicht das Leder!) — «...ein Mädchen, das Suseli nicht zu leiden vermochte.» «Auch Felicitas Schulthess konnte Suseli nicht recht leiden.» (Wer? wen?) — «Durfte Fritz sich überhaupt von diesem unerhört edlen Menschen noch etwas wünschen, der sicher genau wusste, dass er seiner Frau beinahe das Auge eingeschlagen hätte». (Der Leser beruhige sich: nicht der unerhört edle Mensch hatte seiner Frau fast ein Auge eingeschlagen, sondern Fritz hatte einen Stein gegen Frau Trüb geworfen.)

Hin und wieder hapert es mit dem Satzbau. «Die Köchin schenkte ihm Schokolade ein, die es sofort mit Gier hinunterschlucken wollte, im letzten Augenblick aber spürte, dass das Getränk zu heiss war und vorsichtig zum Trinken ansetzte.» — «Das (Spielzeug-)Schwein hatte seinen Ringelschwanz eingebüsst, was Suseli nicht verstehen konnte und ganz bedauernd auf die entstellte Hinterseite des riesigen Wattetieres glotzte.» — «Sie sahen einander dabei zu, wie die Wangen sich dabei aufblähten.» — «Das Mädchen schämte sich, träge ins Bett zu liegen.» — «Fritzli hatte ganz recht, wenn er Suseli auslachte, wenn es mitten im Sommer mit einem Mäntelchen zur Schule musste, nur weil ein kühlerer Luftzug ging, oder bei schlechtem Wetter Handschuhe trug, oder bei Sonnenschein sogar weisse durchbrochene, die es meist in die Tasche steckte.» — «Es wollte mit der Tante über die Not der Nachbarn sprechen, bis ihre (?) Augen die Dinge so sahen, wie es sie selber sehen musste und so sehr darunter litt.»

Wie leichtfertig die Verfasserin schreibt, zeigen auch ihre Sprachbilder, die wohl kaum alle überlegt sind. Wir greifen auch hier nur ein Dutzend heraus.

«... an diesem traurigen Tag, an dem der Himmel über des Onkels Reise hätte schluchzen sollen.» (Hat schon jemand den Himmel schluchzen hören?) — Suselis Gesicht macht allerlei Wandlungen durch: «Eine Welle von Unternehmungslust, Freiheit und beinahe Abenteuer umstrich sein Näschen.» «Ueber Suseli wallte eine Welle von Unerfreulichkeit.» «Vroni fragte, ob es denn etwas angestellt habe, dass bei ihm ein solcher Trotz über die Sonne laufe.» — Vom Gesicht der Tante erfährt der Leser: «Man konnte (bei der Coiffeuse) jeden Tag irgend etwas an dem Gesicht verbessern, ohne dass irgend einmal etwas besser daran wurde.» — «Es kam Suseli vor, als liefe das gepuderte Gesicht der Tante auseinander.» — Der Onkel hingegen ist ein fixer Mann: «Er zog einen Vorschlag aus seinem unvergleichlichen Vorrat von Lebensklugheit aus der Tasche, legte ihn

Tante Cathleen fix und fertig wie ein Geschenk in den Schoss und sagte...» — Im Garten des Onkels ist es offenbar nicht ganz geheuer; denn wir lesen: «Doch auch dieses Vergnügen wetzte sich ab (!), und Suseli sprang dem Frühling nach, der nachts im Garten sein Wesen trieb.» «Fritzli spazierte durch den Garten und das Leben nahm ihn an der Hand.» In diesem Garten gibt es, freilich nur in der Phantasie Suselis, auch «ein Volk der Gräser, dem gestern der König gestorben sei, und das nun beschlossen habe, ein freies Volk zu werden, eine Gräser-Republik.» — Wie geht's beim Ballspiel zu? Man stelle sich vor: «Immer behielt Fritzli, wenn er den Ball erwischte, diesen für sich, und stets warf Douglas ihn wieder Suseli zu.» — Aehnlich merkwürdig geht's mit Suselis Herz: «Obwohl sein Herz ihm manchmal heimlich zuraunte, Fritzli sei der Uebeltäter gewesen und müsse es sein, konnte sein ahnungsloses Herz ihm so etwas unmöglich zutrauen.» — Ja, ja, diese Herzen! Suseli muss auch Mineurarbeiten leisten: «Deshalb nahm sich Suseli vor, den unterirdischen Weg zu diesem Herzen (das Herz der Tante) zu suchen.» Aber dafür erlebt es an einer andern Stelle eine «Mordsfreude». — Wie hübsch wird von den Wolken berichtet! «Wie schneeweiss woben die Wolken am Himmel oben, und wie fröhlich lief Suseli zum Häuschen hinab! Doch auch hier sahen die Menschen kaum, wie eifrig die Wolkenfrau oben am Himmel ihre blendend reine Wäsche aufgehängt hatte.»

Gegen den Schluss des Buches «läutet im Herzen Suselis das Glöcklein des Glücks fort und fort». Auf zwei Seiten hebt dieses Glöcklein nicht weniger als sechs mal zu bimmeln an, und wie schön es läutet! «Auch in den folgenden Tagen und Wochen lauschte das Mädchen dem Glücksglöcklein, und wenn es (?) am wenigsten daran dachte, begann es (?) sachte zu läuten, so wunderart und hell und schwingend, dass es (?) einem schier die Tränen hervortrieb. Dann lauschte es (?) diesem inwendigen Summen und Wissen um das eigene Leben, bis das Glöcklein leiser wurde, sich im Alltag verlor und lange Zeit schwieg.» Aber das Glöcklein hat noch immer nicht ausgeklungen; denn vier Seiten weiter hinten, auf der letzten Buchseite, läutet es noch dreimal. Was durchaus zu begreifen ist, hat doch die 14jährige Heldin kurz vorher ihre Puppe geküsst und sich in Gedanken «im Geschäft des Onkels als die zukünftige Frau von Douglas» (einem gleichaltrigen Buben) gesehen.

Doch wir lassen nun das Glöcklein ausbimmeln. Der Leser wird gemerkt haben, dass ein derartiges Buch nicht die richtige Kost für unsere Mädchen sein kann. Aber es ist mit einem schlechten Jugendbuch fast wie mit dem Unkraut: es kann beinahe nicht zum Verschwinden gebracht werden. Die Jugendschriftenkommission muss zu ihrem Erstaunen immer wieder beobachten, dass auch solch schlecht geschriebene Bücher in der Presse immer wieder ihre Befürworter finden, ja häufig genug angelegentlich als gute Jugendbücher empfohlen werden. *Kl.*

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 10. Jahre an

Hanne Tribelhorn-Wirth: *Waterproof & Co.* Eine Erzählung für Buben und Mädchen von 12 Jahren an. 202 S. Verlag: Sauerländer, Aarau. Geb. Fr. 9.—.

In herz- und geisterfrischender Art berichtet die Verfasserin vom Planen und Unternehmen einer Freundesgruppe. Wenn man schlussendlich doch nicht ganz herzlich zu allem «ja» sagen kann, so ist es deshalb, weil die Fabulierlust des Buches nicht der Uebertreibung und aufgebauchten Detektivromantik entbehren zu können glaubt. Drei Knaben und zwei Mädchen reisen mit einer wertvollen Taschenuhr, die für einen Götlibuben bestimmt ist, nach Genf. Diese Velofahrt mit den Unterbrechungen bei Verwandten und Bekannten bietet eine Fülle von köstlichen Beobachtungen, Einfällen und Abenteuerchen. Die Erzählerin weiss das muntere Gespräch der aufgeräumten Gruppe geschickt aufzufangen. Man bedauert allerdings auch, dass die Autorin sich nicht mehr zurückhält mit ihrem persönlich gefärbten Horror vor welschen Pensionsdamen und würdevollen Leuten.

Und nun die Taten: Die entwendete Taschenuhr wird Anlass zu einer Verbrecherverfolgung in Genf, bis die Jungen die Polizei ausstechen und einen Zeitungsreporter in eine etwas knallig geäusserte Ekstase versetzen. Zu leicht gemacht, um wahr zu

sein! Echter scheint uns die Besorgnis und das Wagnis der Freunde um einen kleinen, verwahrlosten Polenbuben, den sie schliesslich mit Hilfe von verständnisvollen Erwachsenen aus den Händen einer Rabengrossmutter nach Bern bringen. Dieser Kleine, nicht ganz wasserdicht-waterproof, gibt dem Buch den Titel und den menschlichen Gehalt. — Das Buch ist illustriert von Hugo Wetli. *Wi. K.*

Rudolf Burckhardt: Tiergeschichten für die Jugend. Walter Loepthien-Verlag, Meiringen. 64 S. Kart. Fr. 2.—.

Das bescheidene Bändchen vereinigt zehn teils selbst erlebte, teils nachgezählte Tiergeschichten. Der Verfasser stammt aus reformiertem Pfarrerskreise und entnimmt seine Themen diesem und dem Missionsgebiete. Die Kapitel folgen keiner Systematik. Es wird in zwangloser Folge einfach und schlicht erzählt von den letzten Lämmergeiern, von Hunden, Pferden und Maultieren, von Tigern, Affen und Krokodilen, von Spinnen und Wespen. Man spürt es dem Erzähler an, dass er in einem tierfreundlichen Vaterhause aufgewachsen ist, und dass diese Tierliebe ein Grundzug seines Charakters geworden ist. Die einzelnen Abschnitte sind von unterschiedlichem Werte, aber alle strömen Güte aus, ohne die Tiere zu vermenschlichen. *ti.*

Wir bitten Kolleginnen und Kollegen zu Stadt und Land, sich unserer

Wanderbücherei

zu bedienen. Es stehen grosse und kleine Serien zur Vorweisung vor Eltern und Schülern bereit. Wir sind dankbar, wenn die Bücher nicht erst unmittelbar vor Weihnachten gezeigt werden.

Man wende sich ans Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins, Postfach Zürich 35.

Die Jugendschriftenkommission.

Vom 13. Jahre an

Henry Valloton: Mensch und Tier in Afrika. Bd. 2. Begegnungen mit wilden Tieren. Artemis-Verlag, Zürich. 170 S. Kart.

Onkel Zim, der Vielgereiste, lässt seine Neffen und Nichten den schwarzen Erdteil erleben. Eine originelle Darstellung der afrikanischen Tierwelt, humorvoll, lebendig und aufschlussreich, wenn auch nicht durchwegs rein sachlich. *H. S.*

Jules Verne: Die Kinder von Kapitän Grant. Verlag: Rascher, Zürich. 284 S. Ln. Fr. 10.50.

Die berühmte Geschichte von der Suche nach dem verschollenen Kapitän, dessen Hilferuf in einer Flaschenpost gefunden und lange Zeit falsch verstanden wird, so dass der Verfasser seine Helden um die ganze Welt herumzuschicken Gelegenheit hat — diese Geschichte also liegt hier, von Hans Maier neu erzählt, zu neuer Erbauung vor. Sie ist immer noch spannend und soll unserer abenteuerlustigen Jugend nicht vorenthalten werden. Zwar tut sie da und dort ein bisschen überspannt und hat unverkennbar etwas Staub angesetzt. Und die Neubearbeitung freut einen nicht durchwegs, wie folgende Stellen bezeugen: «die Gegend rund um den Mund» (84); «die Eingeborenen sind sich gewohnt» (88); «es mio padre» soll spanisch sein, ist es aber nicht; «aufs neue wieder» (128); die «Spur eines hier einmal stattgefundenen Schiffunglückes» (215); «alle wussten auch, dass diese ... Raubtiere ... ein neuer, furchtbarer Gegner darstellten» (142); Dörfer, «die zu erreichen nur ein kleiner Umweg bedeutet hätte» (175). *Cy.*

Für Reifere

Jack London: Weisszahn. Der Wolfssohn. Verlag: Rascher, Zürich. 296 S. Geb. Fr. 11.70.

Der Tierfreund feiert in diesem Werke das Wiedersehen mit einer alten Geschichte, die früher in einem deutschen Verlage unter dem Titel «Wolfsblut» erschienen ist — übrigens dem bedeutendsten unter den drei Tierromanen, die Jack London geschrieben hat. Kurz zusammengefasst: es ist die abenteuerliche Lebensgeschichte eines Hundes, der von einer Hundemutter und einem wölfischen Vater abstammt, im Eis und Schnee Alaskas und des nördlichen Kanada als Schlittenhund eines Indianers aufwächst, in der Hand eines berüchtigten Weissen zu Ansehen

und Ruhm gelangt als unbesieglicher Raufbold und endlich bei der verständnisvollen Behandlung durch einen Amerikaner seine edleren Anlagen entfalten kann. Aus dem Wildling ist ein treuer Gefährte des Menschen geworden. London hat sich mit meisterhafter Einfühlungsgabe in die Eigenart seines Tierhelden versetzt, wahrscheinlich eine Frucht jahrelangen Umgangs mit verschiedenen Hunden. Der naturwissenschaftlich geschulte Leser wird nicht alle Schlussfolgerungen aus den geistigen Fähigkeiten des Hundes, die der Verfasser zieht, teilen können, aber der Londonschen Art der dichterischen Erfassung des Tieres die Achtung nicht versagen. Dem menschlichen Geschehen aber haftet ein Beigeschmack bekannter amerikanischer Wildwestromantik an. *W.*

Abgelehnt werden:

Hilde Baravalle: Teddy-Kasperle. Verlag: Herder, Wien. 19 S. Karton. S. 12.—.

Dieses Kasperle-Bilderbuch ist der erste Beleg der neuen Jugendbuchproduktion in Oesterreich, und diese Tatsache freut uns grundsätzlich sehr. Der Beleg selber ist leider unerfreulich. Die Darstellung des als Kasperle verkleideten Teddybären und seiner Abenteuer in Wort und Bild ist voller Hässlichkeit und irgendwie unappetitlich. Krokodil, Riesenkatz, Hexe, Teufel, sogar des Teufels Frau — alle recht deutlich und grausig gezeichnet, am Ende zwar mit Hilfe einer recht dürftig gezeichneten Elfe Rückkehr in Greteleins Arme — man fragt sich zuletzt: «Wozu soviel Wüsten für Kinder, die wahrlich Wüsten genug hinter sich oder gar vor Augen haben?» *Cy.*

Walter Escher und Fritz Krumenacher: Eis—Zwei—Geissebe. Ein buntes Buch mit Drehbildern über Schweizer Bräuche. 24 S. Halbn. Fr. 7.80.

Das Verständnis für den Inhalt dieses Bilderbuches, das schweizerische Volksbräuche darstellen will, setzt einige heimatkundliche Kenntnisse voraus, wie man sie bei 11—12jährigen vermuten darf. Für dieses Alter aber ist ein solches Drehbilderbuch doch etwas zu kindisch. Ueberdies sind die in den Guckfensterchen sichtbaren Bilder viel zu klein und oft auch unscharf gezeichnet. Besser sind die an den Textrand mit schwarzen oder roten Federzügen gezeichneten Bildchen. Der Text selber ist sachlich nüchtern. Wir halten dieses Erzeugnis für einen Fehlgriff. *R. F.*

S. Marthaler: Vom Hirtenknaben zum König. Die Geschichte des jungen David für Buben und Mädchen. 154 S. Schweiz. CVJM-Verlag, St. Gallen. Kart.

Der Verfasser hat die Aufgabe, der Jugend, insbesondere der Jungschar des CVJM, den Aufstieg Davids zum König von Israel nahe zu bringen, nicht ungeschickt angepackt und oft eine recht lebendige Gestaltung erreicht. Aber im Bestreben, möglichst lebensnah zu erzählen, hat er sich allzu oft gehen lassen und dem Stoff wenig angemessene, burschikose und banale Vergleiche und Wendungen gebraucht und damit auch die Wirkung der eingeflochtenen Psalmstellen beeinträchtigt. Aus diesem Grunde können wir das Buch nicht empfehlen. Die vom Verfasser selber gezeichneten Illustrationen wollen wir aber doch lobend erwähnen. *R. F.*

Elsa Muschg: Piccolina. Verlag: Francke, Bern. 203 Seiten. Ln. Fr. 8.75.

Die Geschichte der kleinen Halbtessinerin Piccolina, ihre Erlebnisse jenseits und diesseits des Gotthards mit guten und weniger guten Verwandten und Bekannten bietet eine Enttäuschung nach der andern. Vieles, was in dem Buch beschrieben, erzählt und gesprochen wird, wirkt übertrieben. Es führt zu weit, unsere Belege für unser Urteil hier aufzuzählen, doch stehen sie allenfalls zur Verfügung. Eine Bitte darf wohl geäussert werden: man verzichte endlich darauf, das Tessin als «Sonnenstube» niederlich, aber falsch, und die Tessiner ungerecht als mehr oder weniger erheiternde Figuren darzustellen. Die Jugendschriftenkommission hat dem Antrag auf Ablehnung zugestimmt. *Cy.*

Fridolin Tschudi: Das kleine Märchentheater. Eine wunderschöne und abenteuerliche Geschichte von Prinzessin Sammetweiss und Ritter Piep. 14 S. Triton-Verlag, Luzern. Kart. Fr. 5.90.

Teils in Prosa, teils in flüssigen — und als solchen guten — Bänkelsängerversen wird da die Liebesgeschichte einer weissen Mausprinzessin zu einem nebenbürtigen grauen Mausritter Piep erzählt. Wiederum begleiten Drehscheibenbilder den Gang der Erzählung, aber leider sind diese Bildchen, die da durch die Theatervorhanglucke auftauchen, so klein und unklar und in den Farben so unharmonische, dass der erzielte Effekt nicht eintritt. So ist mit dem spielerischen Wesen der 6 Drehscheiben die Pfeife zu teuer bezahlt. *R. F.*